

Studium generale

© Herausgeber: B. Fischer, 77736 Zell a.H, Birkenweg 19 Tel: 07835-548070 www.wisiomed.de

Soziale Intelligenz

B. Fischer

Merkmale sozio-emotionaler Intelligenz

Stichwortartige Überlegungen

in Kooperation mit der **Memory-Liga e. V. Zell a. H.**
sowie dem **Verband der Gehirntainer Deutschlands VGD®**
und **Wissiomed® Akademie Haslach (www.wissiomed.de)**

Die Unterlagen dürfen in jeder Weise in unveränderter Form unter Angabe des Herausgebers in nicht kommerzieller Weise verwendet werden!

Wir sind dankbar für Veränderungsvorschläge, Erweiterungen, Anregungen und Korrekturen, die sie uns jederzeit unter memoryfischer@gmx.de zukommen lassen können.

Studium generale

© Herausgeber: B. Fischer, 77736 Zell a.H., Birkenweg 19 Tel: 07835-548070 www.wisiomed.de

Soziale Intelligenz

Herausgeber:

Prof. Dr. med. Bernd Fischer

Hirnforscher und Begründer der wissenschaftlichen Methode des Integrativen/Interaktiven Hirnleistungstrainings IHT® und des Brainjogging® sowie Mitbegründer des Gehirnjoggings. Autor/Koautor von mehr als 100 Büchern und ca. 400 Veröffentlichungen. Chefarzt a. D. der ersten deutschen Memoryklinik. Träger des Hirt - Preises. Präsident des Verbandes der Gehirntainer Deutschlands VGD® und der Memory – Liga.

Adresse: 77736 Zell. a. H., Birkenweg 19, Tel. : 07835-548070 www.wisiomed.de

Die Unterlagen dürfen in jeder Weise in unveränderter Form unter Angabe des Herausgebers zu nichtkommerziellen Zwecken verwendet werden!

Wir sind dankbar für Veränderungsvorschläge, Erweiterungen, Anregungen und Korrekturen, die sie uns jederzeit unter memoryfischer@gmx.de zukommen lassen können.

© by B. Fischer

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved. Tous droits réservés.

WissIOMed® Akademie 77716 Haslach i. K., Eichenbachstr. 15, Tel. 07832-5828, Fax 07832- 4804, e - mail: wisiomed@t-online.de Internet:

www.WissIOMed.de

Literatur auf Anfrage

Edition 13

Korrespondenzadresse: Prof. Dr. med. Bernd Fischer, Birkenweg 19, 77736 Zell a. H., Tel: 07835-548070

Soziale Intelligenz

Intelligenz im Sinne der authentischen emotionalen Ansprache, der direkten personalen Teilhabe optimal gefördert. Es ist eine Förderung der authentischen, autonomen Selbstentfaltung sowohl der Kindergartenkinder, der Schüler, der Erwachsenen und Senioren.

Bereits in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts sagte Lee Thorndike:

„Soziale Intelligenz ist die Fähigkeit, andere zu verstehen, mit ihnen umzugehen und in Beziehungen weise zu handeln.“ (Marschall 2007, S. 43; Kang et al. 2006,

Thorndike 1920, Thorndike et al. 1937)

Soziale Systeme und psychische System sind zeitlicher (dynamisch sich verändernder) Natur. Bei Kommunikationsprozessen konvergieren sie zeitlich begrenzt. (Luhmann 1987)

„Eine genaue Wahrnehmung der Gefühle anderer ist vermutlich eine notwendige, jedoch keine hinreichende Bedingung für sensible soziale Reaktionen“. (Kang et al. 2006)

Unter sozialer Intelligenz versteht Holtz folgende Merkmale: (Marschall 2007, S. 43, Holtz 1994,

Holtz et al. 1982, 1995)

- „Ausdruck: Eigenes Wissen, Meinungen und Wünsche mitteilen zu können.
- Empfang: anderen zuhören zu können und Absichten und Motive verstehen.
Im Management kundenorientiert denken zu können und Akzeptanz bei den Kunden zu finden
- Offenheit: Anregungen und Kritik annehmen zu können sowie unter psychosozialen Ausnahmesituationen überlegt und überlegen zu reagieren
- Kooperation: im Team verantwortlich handeln und die Bedürfnisse von anderen berücksichtigen (Empathie: sich in andere einfühlen zu können)
- Konflikte effektiv lösen zu können
- Gestaltung: soziale Beziehungen herstellen und pflegen, sich in der Gruppe oder im Gespräch je nach Situation angemessen zu verhalten.
- Motivieren zu wirken
- Identifikation: bei alledem die eigenen Ziele und Grenzen beachten können.“

(Marschall 2007, S. 43)

- verantwortungsvoller Umgang mit neuen Herausforderungen wie Globalisierung, elektronische Vernetzung und elektronische Präsenz, Entschleunigung, Auswahl des für mich Wichtigen, Sinnfrage immer wieder stellen, Vertrauen, Verantwortung, Verlässlichkeit vermitteln, persönlichen Freundeskreis pflegen und gepflegt feiern, sich auf das Alter angemessen,

gemeinsam vorbereiten, anderen etwas gutes tun, immer noch kleine Wünsche haben.

Den anderen partizipatorisch als gleichberechtigt zu akzeptieren und so als Gruppe handlungsfähiger zu werden. Jeder trägt etwas zur Problemlösung bei. Man braucht sich nicht mehr über alles den Kopf zu zerbrechen. Es kommt z. B. zur gemeinsamen kooperativen Aufzucht von Kindern. (Michel 2008)

Goleman (1996) sieht soziale Intelligenz in folgenden Merkmalen: (Menschliche Gehirne sind dafür gemacht, sich zu vernetzen)

Sich in jemand hineinversetzen, dessen Gefühl wahrnehmen, entsprechend zu handeln, eine harmonische Verbindung herzustellen, Achtsam zu sein insbesondere in Bezug auf zuhören, Wahrnehmung kleinster nonverbaler Signale und sie situationsgemäß zu deuten und danach zu handeln. (Marschall 2007, S. 43)

Mensche kooperieren, unterstützen und geben etwas her, ohne Zwang. (Michel 2008)

Ein alter Lehrsatz des Wissenschaftlers Forgas, der diese Erkenntnisse untermauert, lautet: **Wir können Sprache nur lernen, weil wir auch wissen, wie wir uns in**

Wechselbeziehungen (Interaktionen) mit anderen Personen verhalten.

„Sprache wird nicht gelernt, sondern im sozialen Handeln buchstäblich erarbeitet: die bizarren Fehler Analogien und logischen Fehler der Kinder

Studium generale

© Herausgeber: B. Fischer, 77736 Zell a.H, Birkenweg 19 Tel: 07835-548070 www.wisiomed.de

Soziale Intelligenz

sind ein genaues Protokoll der Wege und Irrwege ihrer Weltaneignung.“ (Geffrath

2009)

PS: Multimedia macht bindungsärmer und damit auch sprachärmer in Bezug auf eine differenzierte Sprache bzw. differenzierte Ausdrücke.

15 Jährige: Je mehr Zeit vor dem Fernseher verbracht wird, je mehr Zeit mit Computerspielen verbracht wird, je weniger gelesen wird, je weniger Hausaufgaben durchgeführt werden die Lesezeit, desto geringer ist die Bindung an die Eltern und gleichaltrige Bekannte.

(Richards R et al. 2010)

Emotionale Intelligenz

Emotionale Intelligenz: Sich seiner eigenen Gefühle bewusst zu sein und richtig mit ihnen umzugehen. (Goleman 2006; Marschall 2007, S. 42)

„Sichere emotionale Bindung zu einer Bezugsperson ist wichtiger für eine gesunde Psyche als beispielsweise emotionale Förderung.“ (Rytina S, Marschall J: Gegen Stress geimpft Gehirn& Geist 3_2010, 55)

Emotionale/soziale Intelligenz

Die emotionale/soziale Intelligenz beinhaltet folgende Merkmale:

A. Die eigenen Emotionen kennen

B. Emotionen handhaben

C. Emotionen in die Tat umsetzen

D. Empathie

E Umgang mit Beziehungen

Zwischen der emotionalen Intelligenz und den beruflichen Fähigkeiten konnte bei Managern kein nennenswerter Zusammenhang nachgewiesen werden. Dies kann an der Validität (Gültigkeit) der Teste liegen.

Es könnte auch daran liegen, dass in der rationalen Wirtschaftswelt diese

Fähigkeiten wenig Bedeutung haben.

Zumindest ist erfreulich, dass sich zumindest kein inverser (umgekehrter)

Zusammenhang darstellen ließ mit folgender Schlussfolgerung: Je geringer die

emotionale Intelligenz, desto höher sind die beruflichen Fähigkeiten. (Zeidner et al.

2004)

Die soziale Intelligenz, die sozialen Komponenten der Sprache und die kognitiven Fähigkeiten insbesondere in Beziehung auf die metaphorische Abstraktion in ihren umfassenden Ausprägungen (so. und s.u.) hängt mit der Vermehrung der Neurone und der neuronalen Verschaltungen beim Menschen sehr eng zusammen. (Pinker 2010)

Ausführungen

A. Die eigenen Emotionen kennen

Kenntnis der eigenen Gefühle und Fähigkeiten und diese in richtige

Entscheidungen umzusetzen.

Nur die Kenntnis der eigenen Emotionen setzt den Mensch in die Lage, Empathie zu entwickeln.

Folgende Gefühle sind zu reflektieren und bei Bedarf zu korrigieren.

Ich erkenne diese Gefühle bei mir und bei anderen im Rahmen einer

Wahrnehmung des Sozialen. (d'avis, 2010)

Interesse (inkl. Überraschung), **Angst** (inkl. Furcht vor etwas Bestimmten),

Trauer, Wut (evtl. noch Ekel und Verachtung), **Freude**, (sog. emotionale

Grunduniversalien) (Ciompi 1999)

Merke: Glück ist ansteckend. 15% Zunahme des Glücklichseins bei direkten

Kontakten und 15% bei indirekten Kontakten. (Christakis, 2010)

Das Auftreten einer Emotion reduziert Komplexität, da man nur eine Emotion wahrnehmen kann.

Emotion kann dysregulieren, so dass man nur noch eine Emotion, wie z. B. Wut wahrnimmt.

„Wut ist eine Domäne der Jugend.“ (Interview mit Ute Kurzmann 2011)

Die Emotionen sollten auf einem Niveau gehalten werden, das die Verarbeitung von Informationen nicht stört oder verunmöglicht.

Emotion kann auch nicht mehr empfunden werden: dann besteht ein Gefühl der Gefühllosigkeit, eine sog. Alexithymie.

Besonders wichtig sind folgende Bedürfnisse:

1. Wunsch nach Geborgenheit, Sicherheit, Verbundenheit. Wunsch nach liebender Anerkennung, ohne jedes Mal dafür eine bestimmte Leistung erbringen zu müssen.
2. Wunsch und Suchen nach Neuem, Aufgaben zu erledigen, die das Individuum zur Entfaltung bringt, die es selbstständig handeln lässt, die ihm Freiräume gewährt.

Weiterhin gibt es **7 universelle Gesichtsausdrücke** in Bezug auf Alter und Kulturen.

„**Angst** (A.d.V: Furcht), **Ekel**, **Freude**, **Trauer**, **Überraschung** (A.d.V: Interesse), **Verachtung und Wut** werden in den verschiedensten Ländern und Kulturen immer gleich interpretiert. (Boucher et al. 1975, Ekman et al. 1969, 1971, 1975, Peters 2007)

Somit können die emotionalen Grunduniversalien an dem Gesichtsausdruck, außer jemand ist ein sehr guter Schauspieler erkannt werden.

„Gesichtsausdrücke könnten... ihren Ursprung darin haben, die Sinnesleistungen an die Situation anzupassen.“ (Marshall 2008)

Angst (Furcht): „Bei Furcht... führen die weit aufgerissenen Augen und gehobenen Brauen dazu, dass sich das Gesichtsfeld vergrößert.

Mit ängstlich verzerrter Miene können wir vor allem Objekte am oberen Rand des

Sehfeldes ein bisschen früher erkennen, ohne die Augen zu bewegen – in

brenzligen Situationen möglicherweise ein Überlebensvorteil.

Zudem erhöhen die angespannten Muskeln die Geschwindigkeit, mit der die Augen

horizontal bewegt werden können. Im Ernstfall könne so die Umgebung etwas

schneller nach möglichen Gefahren abgetastet werden...

Bei Überraschung...würden wir die ebenfalls die Augen weit aufreißen und die

Brauen heben, vermutlich um in Schrecksekunden mehr Informationen aufnehmen

zu können.“

Beim Angstgesicht weiten sich zudem „auch die Nasenräume, weshalb bei jedem

Atemzug mehr Luft in den Riechkolben strömt.“

Das ängstliche Gesicht „löst eine Hinwendung zum verängstigten Gegenüber

aus...Dieser Blick ist daher ein Botschaft an einen Gegner, vor dem man sich

fürchtet: ‚Ein ängstliches Gesicht könnte Beschwichtigung zum Ausdruck bringen,

mit der Absicht, Konflikte zu lindern oder an Versöhnung und

Zusammengehörigkeit zu appellieren- ähnlich den Unterwerfungsgesten, die man

von anderen Spezies kennt’.“ (Marschall 2008)

Beim Ekel zeigt sich das umgekehrte Bild...Auch die Wirkung auf die Sinne

verkleinert sich. Das Sehfeld verkleinert sich, die horizontalen Augenbewegungen

verkleinern sich...Die Hohlräume in den Nasen verkleinern sich, als gelte es,

einströmenden Mief abzuwehren...

Ganz allgemein...scheint bei Angst alles darauf abzuzielen, mehr Sinneseindrücke aufzunehmen, bei Ekel hingegen, möglichst wenig von außen mitzubekommen.

Besonders hohe **Gefühlsreaktionen** tauchen auf, wenn man selbst richtig liegt und der Partner falsch. Wenn beide richtig liegen, hängt die **Freude (Glück!)** über eine Belohnung von zwei Dingen ab:

1. Von der Höhe der eigenen Belohnung
2. Von der Höhe der Belohnung des Partners. Je weniger der Partner bekommt, desto höher ist die eigene Freude! (Fließbach et al. 2007)

Dies ist eine relativ dumme Glücksart!

PS: 3. Je mehr der andere Partner für die gleiche Arbeit bekommt, desto geringer ist die Motivation sich weiterhin anzustrengen.

Dies ist als eine Art Neidfaktor mit konsekutiver innerer Kündigung aufzufassen.

Der Grund dürfte die mangelnde Anerkennung und Entwürdigung sein. (Cohn et al. 2011)

Bei **Kooperationen**, der Mensch ist ein „Weltmeister in Kooperation, ist nicht der „Vergleich zu dem anderen“ entscheidend, sondern die Freude etwas mit anderen zu teilen und mit anderen etwas gemeinsam zu tun, nach dem Motto: „Was machen

wir jetzt?“ Der Mensch hat Freude an der Kooperation. (sog. shared intentionality

oder **Wir-Intentionalität**) Dies ist die Fähigkeit, mit anderen zusammen

kooperative Aktivitäten mit gemeinsamen Zielen und gemeinsamen Absichten

durchzuführen.

Glücksforschung (Happiness) resultiert aus dem Ansatz zu psychischem

Wohlbefinden.

Stetiger Wohlstand hat keinen Zusammenhang mit den Faktoren Zufriedenheits-

und Glücksgefühl. Happiness hat keine Relevanz in Bezug auf Lebensqualität.

Alle empirischen Ansätze bemühen sich vom Subjektiven her eine

Gesamtlebensqualität zu erfassen. (Miegel 2010)

Wahrscheinlich sind folgende Faktoren für das Glücksempfinden ("Glück ist die

die subjektive Wertschätzung des Lebens." (Vennhofen in: Bormans 2011) von Bedeutung:

- Dankbar sein zu können

-- Gute Ausbildung, lebensdienliche Neugierde, dauernde Lernfähigkeit,

dauernde eigene Korrekturfähigkeit, Erfolgsgewissheit Ideen und

-- Visionen in konkrete Handlungen, Leitstrukturen umzuformen,

Intellektueller Austausch mit Gleich- und unterschiedlich Gesinnten

-- Enttäuschungen gut verkraften zu können, längere erfolglose

Durststrecken positiv zu durchstehen und zur geistigen Entfaltung zu nutzen, und positive Lerneffekte daraus erarbeiten. Mit sich selbst im Gleichgewicht zu sein. Über sich selbst lachen zu können.

- Genussfähigkeit, Großzügigkeit

Genussfähigkeit ist zu unterscheiden von einer

Bedürfnisbefriedigung.

Der Mensch, der in der reinen Bedürfnisbefriedigung hängen bleibt, ist der Mensch, der etwas bekommt (der etwas kriegt, der befriedigt wird:

s. Assoziationen mit Krieg und Frieden). Diese Bedürfnisse legt die moderne Macht von Konzernen, Machtapparaturen jeglicher Art fest.

Diese selbst ernannten Experten legen autoritär fest, welche

Bedürfnisse die „**Handlanger**“ der Apparate zu befriedigen haben.

Z. B. Telebanking, Abwrackprämie, Selbstbedienungsladen, Ikea,

Internet, Facebook, Twitter, Nachrichten usw.

Alle diese Bedürfnisbefriedigungen, denen oftmals ein **Neidfaktor**

zugrunde liegt, sind häufig auf weitgehend nutzlose und häufig sogar

schädliche Dinge gerichtet, die Lebenszeit vernichten.

Neid weist u. a. folgende Merkmale auf:

- Überbordende einseitige Emotionalität („verzehrend“: „der da, die da sind an allem Unglück schuld!“)

- Mittel zum Zweck

- Austauschbar, beziehungslos (interaktionslos),

verwandlungsresistent; Aktion findet in der Leere formelhafter, abstrakter Bezüge und Tätigkeiten statt, die wiederum abstrakte, manchmal grenzenlose Entlohnungen (Geld) liefert.

„Der Mensch sollte sich sein lebendliches Tun nicht stehlen lassen.“

- Alles wird nur im Vergleich zu anderen gesehen

- Sinnersatz, Sinnsurrogat

- Grenzenlos: Keine Randbedingung mit Grenzcharakter

- Bildungs- und damit reflexionsvernichtend.

Passender Aphorismus: „Man kauft (erwirbt), was man nicht braucht, mit Geld, was man nicht hat, um dem zu imponieren, den man nicht leiden kann, und der an demjenigen, der imponieren möchte, kein Interesse hat.“

Therapie des Neides: Metamorphose vom Neid zum Beneideten.

Genussfähig ist ein lebensdienlich tätiger Mensch (kein „kriegender“ Mensch)

Er weist zum Gegenstand seiner lebensdienlichen Tätigkeit (z. B.

Steinmetz, Bildhauer, Sänger, ehrenamtlich Tätiger, Autor usw.)

folgende Beziehungen auf:

- Das Verhältnis zum Gegenstand seiner Tätigkeit ist

-- direkt

-- unverwechselbar

-- auf Gegenseitigkeit angelegt. Das Objekt meiner Tätigkeit wird

ein Teil von mir. Das Wir des Gegenübers wird zum Du. Wir entfalten

uns gegenseitig, in gegenseitiger Anerkennung. Die Potentialität

unendlich viele Gedanken haben zu können, wird zur Wirklichkeit

(Realität), z. B. einen Gedanken als Autor zu erfassen und

auszudrücken, bzw. niederzuschreiben oder sprachlich dem Gegenüber

auszudrücken. Dieser eine Gedanke birgt gegenseitige Anerkennung in

sich, birgt eine parallele ganzheitliche (verschränkte) geistige

Entfaltung (Emergenz) in sich. Gleichzeitig bedeutet die

Wirklichkeitswerdung einen Verzicht auf andere Möglichkeiten, die

dann keine Wirklichkeit erfahren können.

Der Gegenstand des lebensdienlich Tätigen hat demnach u. a. folgende

Merkmale:

- Er ist eine personale, **einmalige** (nicht austauschbare), nicht wiederholbare Wirklichkeit aus unendlich vielen Möglichkeiten. (sog. temporale Informationslogik)
- Er ist für die geistige lebensdienliche Entfaltung des Subjekts brauchbar und in diesem Sinne (nicht im ökonomischen Sinne) nützlich.
- Er hat eine lebensdienliche Rückwirkung (verschlungene Emergenz) auf den tätigen Menschen, auf seine Bestimmung und auf die Bestimmung des Gegenstandes.
- Das Tätigsein wird im Jetzt unmittelbar und einmalig, unwiederbringlich, singulär, unikathaft erfahren und bestimmt die Zukunft für sein zukünftiges Handeln mit.
- Es ist eine gemeinsame Tätigkeit des lebensdienlich verschlungenen Subjekts mit dem Objekt. Die Grenzen von Subjekt und Objekt lösen sich während des Handelns auf.
- Die gemeinsame lebensdienliche Aufgabe verschiedener Subjekte mit Hilfe ihrer unterschiedlichen Potentiale, die sie durch

gemeinsames lebensdienliches Tätigsein bis an die Grenzen ihrer

Möglichkeiten ausschöpfen, können wir als personal verbundene

Tugend bezeichnen.

Genuss - Glück - in diesem Sinne ist der Augenblick des

lebensdienlichen, gemeinsamen Gelingens einer Aufgabe, eines

Dialogs, eines Gesprächs, eines Vortrags usw.

Es ist ein gemeinsames lebensdienliches freudvolles geistiges

wachsen, verwandeln. (Gronemeyer:2011)

**- Religiosität, Spiritualität, Sinnhaftigkeit des Daseins und der Arbeit,
lebensfreundliche, lebensdienliche Begeisterungsfähigkeit (innerer
Antrieb), andere für lebensdienliche Dinge begeistern zu können.**

-- Dankbarkeit

Vergebungsbereitschaft, Reflexion (begründungoffenes Nachdenken über

Grundwerte; bestehendes in Frage zu stellen; Strukturierung von lebensfreundlichem,

lebensdienlichem Neuen), **Selbstkritik**

-- Gefühle und gefüllte Präsenz (Gegenwart)

-- Genügsamkeit; Anerkennung der eigenen Grenzen

Demut (Finger E: Macht Glauben glücklich? Ein Gespräch mit Heinrich Bedford-Strohm, der jetzt in Bayern für das Amt des evangelischen Landesbischofs kandidiert. Die Zeit 31.02.2011, Nr.14, 64)

-- **Sich mit anderen vergleichen zu wollen und zu müssen. Aber! Bei gleichzeitiger Ausschaltung des Neidfaktors.**

- **Schöne Erlebnisse (ca. drei pro Tag)**
- **Verlässliche Freunde, Zugehörigkeit. Interessante, und auf irgendeinem Gebiet kreative Personen intensiv kennen zu lernen.**
- **Genügend Geld, um die Grundbedürfnisse befriedigen zu können.**

Verdient ein US-Amerikaner das Durchschnittseinkommen von 75000 Dollar, erreicht er sein Glücksoptimum. Mehr Geld führt zu keiner Steigerung. Armut steht jedoch dem Glücksempfinden im Wege.

Stone AA, Schwartz JE, Broderick JE, Deaton A: A snapshot of the age distribution of psychological well-being in the United States
www.pnas.org/cgi/doi/10.1073/pnas.1003744107

- **Soziale Durchlässigkeit** (wahrgenommene Chancengleichheit) inkl. Fairness führt zur Akzeptanz höherer Einkommensungleichheit. Diese Personen sind zufriedener und glücklicher "unabhängig davon wie hoch oder niedrig die Ungleichverteilung ist." (Bjornskow C, Dreher A, Schnellenbach J: Glück trotz Ungleichheit. Welt am Sonntag Nr.13,

27.03.2011, S. 42)

- **Gesundheit inkl. ausreichende körperliche Bewegung**
- **Längerfristige Liebesbeziehung (inkl. Kinder)** (Bormans 2011)

In diesem Zusammenhängen sind die Wirkungen (Effektivität), die Wirksamkeit

(Effizienz), die Wirkgröße, die situative Komponente, der Zeitfaktor, die

Erwartungen von einem Selbst und der Umwelt, die bisher gemachten Erfahrungen,

die Vorlieben usw. in Bezug auf Lebensqualität/Glück angesiedelt.

(Müller MM: Zu Nutzenbewertung des Gesundheitswesens. In: Hensen P, Kölzer C (HRSG.): Die gesunde Gesellschaft, VS Verlag, Wiesbaden 2011)

Auch Schmerzen werden bei Anwesenheit von vertrauten Personen besser

vertragen bzw. als geringer empfunden.

Freude wird bei Anwesenheit von vertrauten Personen höher empfunden.

Gesundheitsfaktoren werden stabilisiert bei Anwesenheit von vertrauten Personen,

die sich gesundheitsbewusst verhalten.

Alt wird man am besten in Gemeinschaften, die etwas gemeinsam unternehmen

und für die es sich lohnt, morgens aufzustehen.

Gesundheitsfaktoren werden destabilisiert bei Anwesenheit von vertrauten

Personen, die sich gesundheitsunbewusst verhalten.

Bereits Kleinkinder zeigen auf interessante Dinge, um anderen etwas mitzuteilen.

Diese Fähigkeit ist bei Affen nicht vorhanden.

Affen zeigen anderen Mitgliedern der Horde nichts.

In diesem Bereich der sozialen Kompetenz - wir denken uns in die Gedankenwelt

anderer hinein, kommunizieren mit den anderen und handeln nach einem

gemeinsamen kooperativen Plan, der nicht nur aus Beutefang oder Nahrungserwerb

besteht – sind wir z. B. Schimpansen weit überlegen.

B. Emotionen handhaben

Optimistische Grundeinstellung.

Fähigkeit, zumindest vorübergehend Verzicht zu leisten.

„Kinder müssen von Beginn ihres Lebens an ihr eigenes Verhalten mit dem der Mitmenschen abstimmen.“ (Cierpka 2005, 26)

„Je weiter der persönliche Erfahrungshorizont, desto größer die Flexibilität unserer Gefühlsreaktionen.“ (Interview mit Ute Kunzmann 2011)

Dieses Handhaben von Emotionen (nicht das Täuschen, um ein Ziel zu erreichen: dies können Affen, wie z. B. Schimpansen auch sehr gut) setzt ein sich entwickelndes Bewusstsein voraus inkl. der Entwicklung von persönlicher Verantwortung und Kooperationsbereitschaft.

Merkmale des Bewusstseins:

1.1. Das Subjekt ist sich eines seiner Gehirnprozesse – z. B. Wahrnehmung, Gedanken – bewusst.

1.2. Das Subjekt denkt über diesen Gehirnprozess nach.

(Mahner et al. Philosophische Grundlagen der Biologie, Springer, Heidelberg, 2000, 209)

1.3. „Das Bewusstsein verkörpert sich durch Handeln.“ (Varela, 2000)

1.3.1 „Varela betont, **dass das Bewusstsein verkörpert ist**; Verkörperung heißt hier, dass innen und außen in einer intensiven Wechselbeziehung stehen und sich gegenseitig bestimmen. „Außen“ steht hier nicht nur für äußere Umgebung,

sondern auch für den eigenen Körper.“ (Varela, F.J. 2001, zit. n. Hinterhuber, H.: Die Seele, Springer, Wien, 2001,

183)

Dies kann auch in sehr einfachem Alltagsbezug eine große Rolle spielen.

Leserinnen, fühlen sich nach dem Lesen (15 Minuten) von Frauenzeitschriften schlechter (sozialer Vergleichsprozess (Verliererin) mit nicht realen Personen (schön, schlank, erfolgreich usw.) als wenn sie populärwissenschaftliche

Zeitschriften wie „GEO“ lesen. (Rettenwander Humer 2008)

1.3.2 Bemerkungen zu: Aufrechter Gang, Bipedie: alternierendes zweibeiniges Gehen und Bewusstsein

„Das Sichaufrichten auf zwei Beinen macht in erster Linie selbstbewusst, indem es erstmals erlaubt, den eigenen Lebensraum bewusst abzuschreiten, auch wenn dies meist noch in Form von aufrechtem Klettern und nicht Gehen geschieht. Eine bewusste Fortbewegung im eigenen Territorium ermöglicht aber den planvollen Umgang mit Raum und Zeit, was sich daran zeigt, dass nur Menschenaffen fähig sind zuvor noch nie gegangene Abkürzungen zu beschreiten und darüber hinaus immer wieder zur rechten Zeit an den richtigen Orten aufzutauchen, also da, wo es gerade die entsprechend wertvolle Ressourcen zu ernten gibt. Dies setzt zumindest eine gewisse Form von bewusster Planung und gleichzeitiger Überprüfung an der Wirklichkeit voraus, da man ansonsten im undurchschaubaren Gewirr der Äste und Stämme eines Regenwaldes recht bald hoffnungslos verloren ist. Menschenaffe besitzen also eine ganz konkrete Vorstellung von dem von ihnen bewohnten Areal und wissen deshalb auch zu jeder Zeit, wo sie sich augenblicklich befinden. Das reine Denken in Raum und Zeit kommt also tatsächlich erst mit dem Gehen bzw. mit dem aufrechten Klettern so richtig in Gang.“

(s. a. Worte wie: Peripatetiker (Altgriechische Philosophenschule von Aristoteles; die während des Philosophierens umherliefen. (Peripatetiker), Denksport, Suchen und Finden einer Lösung, Schritt für Schritt, Ausweg)

„Bewusstsein ist ein nicht schwer zu erklärender Nebenaspekt unserer eigenen Evolution, sondern vielmehr die treibende Kraft hin zu einer immer effizienteren

Anpassung an sich veränderte Umweltbedingungen. Dies ist gar nicht so schwer zu erklären, denn jedes vermehrte Wissen um das eigene Handeln führt auch immer zugleich zu der Möglichkeit eines verbesserten Verstehens der Umwelt, oft mit weiteren Optionen wie intelligentem Werkzeuggebrauch und Nachahmung im Schlepptau.“

(Heschl, A: Darwins Traum. Die Entstehung des menschlichen Bwusstseins. Wiley-VCH, Weinheim, 2009, 113,114, 119)

1.3.3 Bewusstseinsentfaltung durch die Optimierung der Faktoren:

Persönliche Verantwortung und Kooperation in verschiedenen Rollen des Einzelnen und über die Rolle des gemeinsamen Nahrungserwerbs hinausgehend.

(Heschl, A: Darwins Traum. Die Entstehung des menschlichen Bwusstseins. Wiley-VCH, Weinheim, 2009, 184, 186)

Wie steht es um Ihre Persönlichkeitseigenschaften? (Die großen Fünf: BIG FIVE)

Im Alter von ca. 30 und 70 Jahren kann es noch einmal mal zu starken Persönlichkeitsentfaltungen/Persönlichkeitsveränderungen kommen, bedingt z. B. durch soziale Ereignisse/Einschnitte wie durch Ehe/Geburt von Kindern und Eintritt in das Seniorenalter. (Specht et al. 2011: Longitudinalstudie 14. 718 Personen)

1. Ich bin eher gesellig/in mich zurückgezogen (Aktivität und soziales Verhalten)

Günstig: Ich bin gesprächig und unterhalte mich gerne, ich bin energiegeladener und bestimmter. (sog. **Extraversion: „Extraversion“**)
PS: **Nr. 1 und 3 scheinen für Führungspersönlichkeiten, für Erfolg und Wohlstand unabdingbar, nicht so sehr die besondere Höhe des IQ.** Der IQ sagt eher den akademischen, als den beruflichen Erfolg voraus. (Nienhaus 2011)

Im Lebensverlauf ist bei diesem Faktor eine umgekehrte U-Form charakteristisch mit dem Gipfelpunkt zwischen dem 40 und 60 Lebensjahr. (Specht et al. 2011)

Vorurteile gegen andere nehmen durch Kontakte und durch einen hohen Bildungsgrad ab (Kontakthypothese)

Sie können im Alter zunehmen. (Weins 2011)

2. Ich bin eher uneigennützig (altruistisch)/misstrauisch (**Verträglichkeit: „Agreeableness“**)

Günstig: Ich begegne anderen Menschen meist vertrauensvoll, freundlich, mitfühlend und ich bin verlässlich. (Verlässlichkeit)

Im Lebensverlauf ist bei diesem Faktor eine umgekehrte U-Form charakteristisch mit dem Gipfelpunkt zwischen dem 40 und 60 Lebensjahr. (Specht et al. 2011)

3. Ich bin eher sorgfältig; schludrig (**Gewissenhaftigkeit: „Conscientiousness“**)

Günstig: Ich fühle mich für viele Dinge verantwortlich. Ich kann meine Aufgaben gut organisieren. Ich bin vorsichtig.

Die Faktor Gewissenhaftigkeit zeigt ab dem 55 Lebensjahr noch einmal einen deutlichen Sprung nach oben. (Nienhaus 2011)

Der Faktor Gewissenhaftigkeit ist nur für den Einstiegsgehalt wichtig, nicht für die Gehaltserhöhungen danach.

Im Lebensverlauf ist bei diesem Faktor ein kontinuierlicher Anstieg oder ein stabilerer Verlauf im Erwachsenenalter typisch. (Specht et al. 2011)

4. Ich bin eher labil/stabil (**Neurotizismus emotionale Stabilität:**

„emotional stability“)

Günstig: In Stresssituationen bin ich in den meisten Fällen ziemlich ruhig. Ich bin zufrieden und innerlich stabil. (Emotionale Stabilität).

Sie ist mit 60 Jahren am höchsten. (Nienhaus 2011)

Die Höhe des Gehaltes für Männer und Frauen sind mit diesem Faktor eng verbunden. (Nienhaus 2011)

Im Lebensverlauf ist bei diesem Faktor eine umgekehrte U-Form charakteristisch mit dem Gipfelpunkt zwischen dem 40 und 60

Lebensjahr. (Specht et al. 2011)

5. Ich bin eher wissbegierig (offen für neue Erfahrungen)/konservativ (Offenheit)

Günstig: Ich bin kreativ, intellektuell, weltoffen und sozial engagiert Die Offenheit für neue Erfahrungen nimmt bei sozial Engagierten zu, die trainiert wurden (3x3Tage) (Mühlig-Versen Staudinger 2007), die dafür notwendigen Kompetenzen zu erlangen. (**Offenheit für Erfahrungen: „Openness“**) (Staudinger 2008, 89)

Im Lebensverlauf ist bei diesem Faktor eine umgekehrte U-Form charakteristisch mit dem Gipfelpunkt zwischen dem 40 und 60

Lebensjahr. (Specht et al. 2011)

Becker S: Stabilität und Veränderung psychologischer Aspekte in höheren Erwachsenenalter Vorlesungsreihe Universität Frankfurt, Stiftungsgastdozentur der Universität des 3. Lebensalters, Sommersemester 2007

Borghans L et al.: The economics and psychology of personality traits. NBER Working Paper 2008; 13810

Dehne M, Schupp J: Persönlichkeitsmerkmale im Sozio-ökonomischen Panel (SOEP) – Konzept, Umsetzung und empirische Eigenschaften. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, DIW, Berlin 2007, Research Notes 26

Goldberg L R (1990) An alternative description of personality The big five factor structure. J Personality and Social Psychology Vol 59, 1216-1229

McCrae RR, Costa PT Jr, Pedroso de Lima M et al: Age differences in Personality across the adult life span: parallels in five cultures Dev. Psychol 1999 Mar; 35(2):466-477

Mühlig-Versen A, Staudinger UM (2007). Personality change in later adulthood: The role of learning and activations. s.a. Seniortrainern und Seniorkompetenzteams. ISBN-13 978-3-929877-27-4

Nienhaus L: Intelligenz ist nicht alles. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung Nr. 28, 17.07.2011, S. 32

Norman W (1963) Toward an adequate taxonomy of personality attributes: replicated factors structure in peer nomination personality ratings. J Abnorm Soc Psychol 1963 Jun;66:574-583

Nyhus E, Pons E: The effects of personality on earnings. J Economic Psychology 2005, 26, 363-384

Specht J, Egloff B, Schmuckle SC (in press). Stability and change of personality across the lifecourse.: The impact of age and major life events on mean level and rank-order stability of the Big Five. Journal of Personality and Social Psychology 2011

Staudinger UM: Was ist das Altern der Persönlichkeit? Eine Antwort aus verhaltenswissenschaftlicher Sicht. In: Staudinger UM, Häfner H (Hrsg.): Was ist Alter(n)? Neue Antworten auf eine scheinbar einfache Frage. Springer, Robert Bosch Stiftung, Heidelberg 2008

Weins C. Gruppenbedrohung oder Kontakt? Ausländeranteile, Arbeitslosigkeit und Vorurteile in Deutschland. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 2011, 63, S. 481-499

C. Emotionen in die Tat umsetzen

„Gefühlsmanagement“, mit dem ein Mensch verhindert, dass Ängste die Qualität von Entscheidungen beeinträchtigen.

Beispiel:

Verzögerungstraining und Reflektionstraining

Dieses Training kann auch als **Ampeltraining** bezeichnet werden.

Rote Ampel:

1. Halte an, beruhige Dich und denke, bevor Du handelst!

„1. Wie fühlt sich mein Körper an?“ (Cierpka 2005, 50)

2. Atme dreimal so lange wie möglich aus.

Atme dreimal langsam durch die geschlossene Faust aus. Die Wangen weiten sich

beim Ausatmen leicht auf.

3. Strecke Deine Arme und Hände waagrecht vom Körper weg. Öffne und schließe

Deine Hände (Faust auf- und zumachen) so schnell als möglich für ca. 30

Sekunden.

4. Strecke Deine rechte Hand nach vorne und senke sie leicht ab. Sage gleichzeitig:

„Ruhe“ oder „Kühl Dich ab“ oder „Komm runter“ oder einen anderen Ausdruck,

der Dich beruhigt.

5. Führe ein Selbstgespräch über das Problem. Versuche dir dabei verschiedene

Lösungen vorzustellen.

6. Mache eine Pause und überlege das Ganze noch einmal später.

(s. a. Cierpka 2005, 50)

Gelbe Ampel

2. Benenne das Problem und sage, wie Du Dich dabei fühlst!

3. Setze ein positives Ziel!

Werde Dir immer wieder Deiner Stärken bewusst und entscheide entsprechend.

4. Denke an viele Lösungen!

5. Bedenke im voraus die Folgen

Kann ich warten bis ich Erfolg habe? (Belohnungsaufschubparadigma) (Mischel W, in:

Oerter & Montada 2002)

Berücksichtige ich die Folgen meines zukünftigen Handelns?

Habe ich eine gute Selbstbeherrschung? (**Belohnungsaufschubparadigma**)

Personen, die schon als Kinder eine gute Selbstbeherrschung aufwiesen (Untersuchung: Kinder können sofort eine Leckerei haben: Wenn sie einige Minuten warten könnten, würden sie zwei Leckereien bekommen. Diejenigen, die sofort die Leckerei verzehrten hatten wenig Selbstbeherrschung; diejenigen, die einige Minuten warteten und danach mit einer zweiten Leckerei belohnt wurden, hatten ein gute Selbstbeherrschung.(Mischel, 2002)), hatten als Jugendliche weniger Probleme in Bezug auf die situationsgerechte Lösung von Problemen. (Mischel, 2002)

Weiterhin ist geringe Selbstkontrolle ein Indikator für Arbeitslosigkeit und kriminelles Verhalten.

Bei Kindern (32-jährige Beobachtungszeit) zeigte sich:

Kinder, die mit drei Jahren bereits ein hohes Maß an Selbstkontrolle aufwiesen, hatten im Teenager- und Erwachsenenalter

weniger Gesundheitsprobleme,

weniger Drogenkonsum,

weniger Verurteilungen vor Gericht. (Moffitt et al. 2010)

Kinder, die mit 5 Jahren ein hohes Maß an Selbstkontrolle aufwiesen, rauchten als Zwölfjährige weniger und

waren in der Schule erfolgreicher.

Dies war unabhängig vom sozialen Stand und von der Intelligenz der untersuchten Personen.

Kinder, die erst allmählich (im Laufe der Beobachtungszeit) eine höhere Selbstkontrolle entwickelten, wiesen ebenfalls die oben beschriebenen positiven Merkmale auf.

Kinder, die eine gute Selbstbeherrschung aufweisen, können diese durch Training wahrscheinlich noch verbessern. (Moffitt et al. 2010)

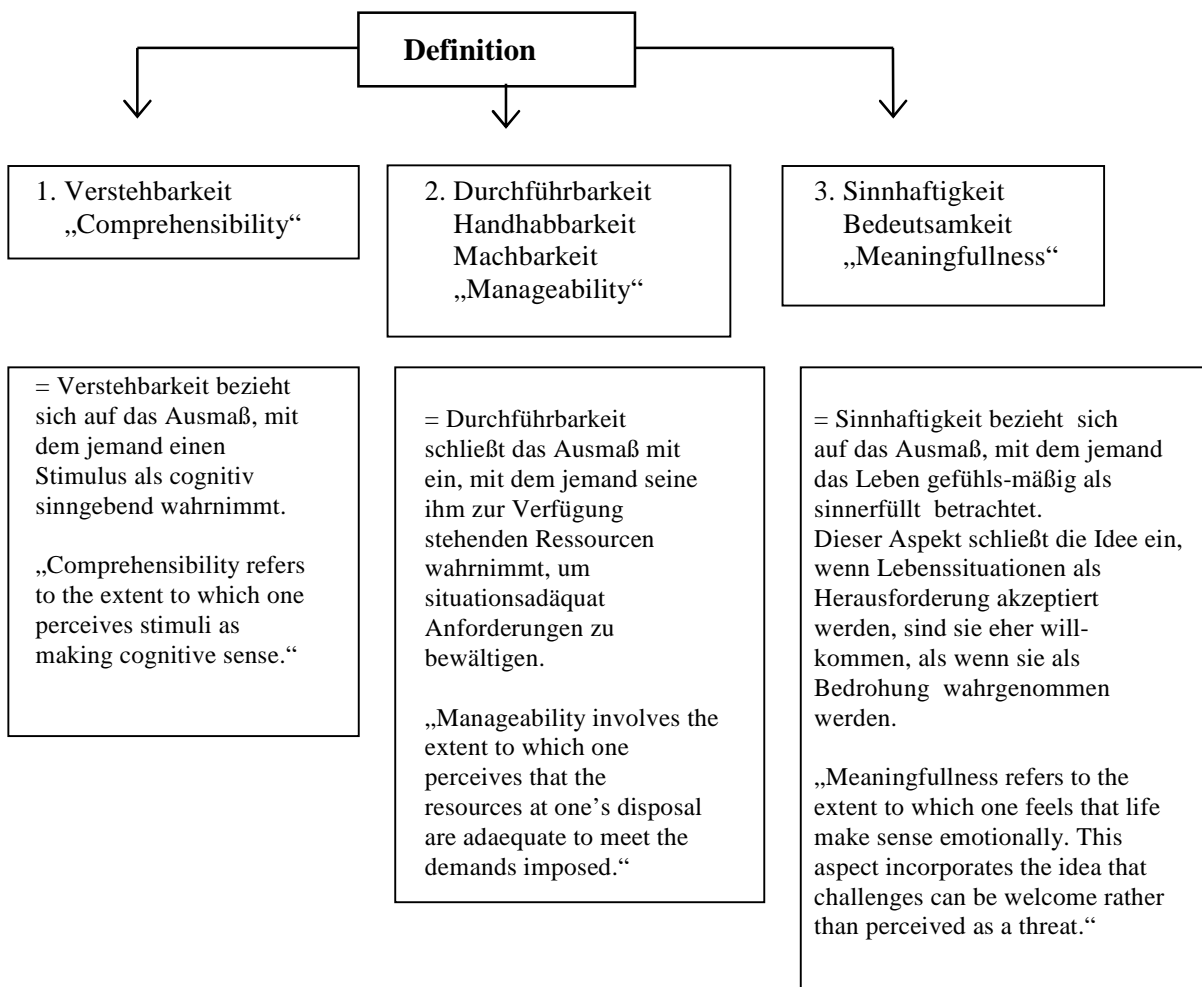
Eine hohe Selbstkontrolle „hängt statistisch gesehen enger mit dem schulischen Erfolg zusammen als der IQ. (Ayan, Interview mit Uta Fried 2011)

Diese Selbstbeherrschung ist auch im Zusammenhang mit

Widerstandsressourcen zu sehen.

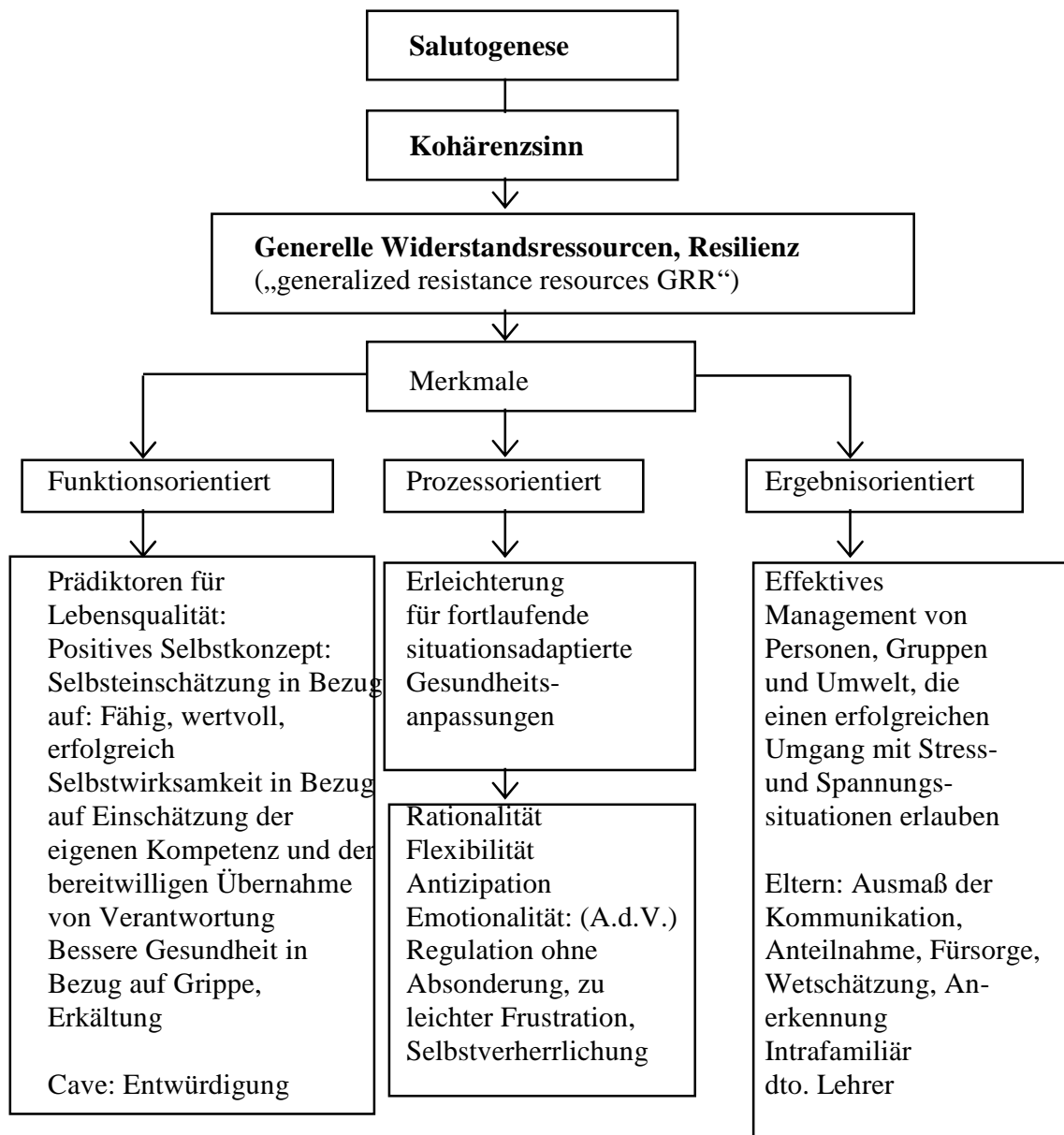
Diagramm der Salutogenese in Bezug auf Widerstandskraft (Resilienz)

Definition der Merkmale des Kohärenzsинns



Diese 3 Merkmale lassen eine Person Informationen als geordnet, konsistent, strukturiert und klar erscheinen. Antonovsky, 1979, Brooks 1998, Rentschler 2010, Zarit 1989

Diagramm, Kohärenzsinn - generelle Widerstandsressourcen



Resilienz: lat. resiliare: zurückspringen, abprallen: Widerstandsfähigkeit

Toleranz eines Systems gegenüber Störungen, Größe der Fehlerfreundlichkeit; s.

metaphorisch: „Stehaufmännchen“ (s. a. Selbstregulation)

Protektive Faktoren:

Geschwister

„Sichere emotionale Bindung zu einer Bezugsperson ist wichtiger für eine gesunde Psyche als beispielsweise emotionale Förderung.“ (Rytina S, Marschall J: Gegen Stress geimpft Gehirn& Geist 3_2010, 55)

Mädchen: Höhere Sprachkompetenzen. Stabilere Freundschaften, Fähigkeit Gefühle zu äußern, Empathie, Konfliktlösungskompetenz

Frühe Visionen: z. B.

Durch Bildung kann ich etwas erreichen.

Ich kann das eigene Schicksal in hohem Maße selbst gestalten.

Stärke Deine Stärken!

Ich will Neues lernen!

Ich kann Krisen bewältigen!

Krisen sind Lerngelegenheiten!

Ich kann selbst meine Entwicklung und Kompetenzen fördern!

Ich kann gemeinsam mit anderen mich lebensdienlich entfalten! (sog. verschränkte Emergenz)

Negative Faktoren:

Scheidung der Eltern: Geringeres Selbstwertgefühl, Schlechtere Schulleistungen, schwächere soziale Beziehungen (Verlassen Beziehungen, wenn die Beziehung sich zu stabilisieren droht) Antonovsky, 1979, Brooks 1998, Rentschler 2010, Zarit 1989

Im Erwachsenenalter (14 Jahre nach der ersten Untersuchung (Mischel, 2002) zeigen zukunftsorientierte Menschen (Menschen mit Selbstbeherrschung:

Belohnungsaufschubparadigma) folgende Merkmale:

- Fleißig, selbstbestimmter (**insbesondere bei mehrdeutigen Situationen**: Hohe Kompetenz, gute Fähigkeit Situation zu analysieren und ihnen die persönliche Bedeutung beizumessen, gute Fähigkeit Erwartungen zu realitätsorientiert zu formulieren, gute Fähigkeit, das Verhalten zielgerichtet und damit situationsgerecht optimal anzupassen (Effizienz) und den Zeilerreichungsgrad zu kontrollieren) , vertrauenswürdiger,

Sie sind dadurch gegen unreflektierte überbordende soziale Ansteckung

immuner.

„Als soziale Ansteckung bezeichnen Psychologen die Ausbreitung von Einstellungen, Gefühlen, und Verhaltensweisen in Gemeinschaften (inkl. Adipositas, Clubs, Hymnen, synchronisierter Gleichschritt, sprachliche Eigenheiten usw.). Diese Beeinflussung bleibt den Bereffenden meist verborgen.

..die unbewusste Identifikation mit der jeweiligen Gruppe scheint besonders wichtig zu sein.

.. Viele soziale Netze zu pflegen, stärkt im Allgemeinen die psychische und körperliche Verfassung. Ein ‚Allheilmittel‘ für Gesundheit und Zufriedenheit ist es allerdings nicht“ (Westerhoff 2010, 47)

Es gibt auch erkannt, das die Ansichten einer Gruppe, die eigenen Wahrnehmungen, durch die anderen Ansichten anderer Gruppenmitglieder im eigenen Gedächtnis falsch abgespeichert werden können.

Bei einer echten Anpassung an die kollektive Meinung der Gesamtgruppe ist eine Aktivierung des Amygdala und des Hippokampus nachzuweisen. Bei einer nur vorgetäuschten Anpassung ist dies nicht der Fall. (Edelson et al. 2011)

- Zuverlässiger, akademisch erfolgreicher

- Größere soziale Kompetenz

- Guter Verdienst

- Längere Lebenszeit (Mischel 2002; Zimbardo & Boyd 2009)

Im Erwachsenenalter (14 Jahre nach der ersten Untersuchung (Mischel, 2002) zeigen

nicht zukunftsorientierte Menschen (Menschen mit wenig Selbstbeherrschung:

Belohnungsaufschubparadigma) folgende Merkmale:

- **Sturheit** in Bezug auf Überlegungen

- **Wenig Frustrationstoleranz**

- **Neid**

Sind die Lösungen ungefährlich? (Cierpka 2005, 47)

Welche Gefühle haben die Beteiligten? (Cierpka 2005, 47)

Überlege dabei immer:

Ist die angestrebte Lösung fair? (Cierpka 2005, 47)

PS: „In Krisenzeiten wird unkooperatives Verhalten anderer um des

Zusammenhalts willen stärker sanktioniert.“ (Gneezy, Fessler 2011, s. G&G)_2011, S. 8)

Wird die angestrebte Lösung funktionieren? (Cierpka 2005, 47)

Grüne Ampel

6. Geh los und probier es mit dem besten Plan!

Entscheide Dich! Freue Dich den Plan durchzuführen.

Ist der Plan durchführbar?

Was muss an ihm geändert werden, damit er in Zukunft noch optimaler funktioniert? (Cierpka 2005, 48)

Lobe dich auch ruhig einmal selbst, wenn der Plan funktioniert.

Lass Dich ruhig auch einmal von anderen loben.

Reguliere in kritischen Momenten Deine innere Erregung nach unten.

Wenn ein Kind das Konzept, das hinter einer Strategie steckt, verstanden hat, wirkt ein **Lob** in Bezug auf die Anwendung von Strategien besonders motivierend, diese Strategien weiter und intensiver anzuwenden.

Freiwillige gemeinnützige Tätigkeit ist meist mit einer besonders ausgeprägten Sinnhaftigkeit und Identifikation mit dieser Tätigkeit verbunden.

Bemerkenswerterweise spielt, wenn die Sinnhaftigkeit stark aktiviert ist, die soziale Anerkennung nicht mehr die dominierende Rolle. (Wehner und Güntert 2010)

Diese sozialen Fähigkeiten funktionieren nur so lange wie der rechte laterale präfrontale Kortex funktioniert. Wird er ausgeschaltet (vorübergehend durch Stimulation mit einem Magnetfeld rTMS bei Freiwilligen), weiß der Proband (im experimentellen Spiel) sehr genau, welche Fairnessregeln es gibt und wie er sich selbstlos verhalten kann, um ein **positives Selbstbild** von sich aufzubauen. Er verhält sich jedoch nicht danach um kurzfristiger Vorteile willen, die aber seinen Ruf zerstören. Lebewesen, die über keine hoch entwickelte Hirnrinde verfügen, ist das Konzept des guten Rufes kaum vorhanden. (Knoch et al. 2009)

Vielleicht spielt dieses Konzept auch bei Fressanfällen eine Rolle?

Vielleicht spielt dieses Konzept auch bei Gier eine Rolle.

Bei Gier will der Organismus etwas ohne wesentliche eigene Leistung erreichen, bzw. auf Kosten anderer,

z. B.

Investmentbanking,

Entkopplung der Geldmenge von der Warenmenge.

In übertragenen Sinne (analoges Problemlösen) ist es nicht möglich, einem Organismus dauernd den Zuckerspiegel (Geldmenge) zu erhöhen, ohne für einen erhöhten Umsatz in den Organen (z. B. Muskulatur) (Waren) zu sorgen. Auf die Dauer führt ein solches Verhalten zum Tod des Organismus.

Wenn ein Organ, z. B. Leber (im übertragenen Sinne: Finanzwelt) übermäßig wächst, führt das zu einer Störung des inneren Gleichgewichts (Homöostase: Gleichgewicht der inneren Körperfunktionen) der anderen Organe. Dies kann zu einem Organversagen und anschließenden Tod des Organismus führen.

Da Gier subkortikal verankert ist, dürfte eine Lernfähigkeit eher unwahrscheinlich sein.

Gier kann nur unterbunden werden, wenn die auslösenden Ursachen beseitigt und rationale Kriterien zur Erfolgsbewertung herangezogen werden

Beispiele:

Festgehälter in Bezug auf Systemoptimierung (Akzeptabel – nicht akzeptabel in Bezug auf Risikobeteiligung, Vorgeschichte, Erfolg, Ersetzbarkeit (Spezifikum); diese rationalen Maßnahmen lassen sog. magische Heilserwartungen in eine reflektive gemeinsame Motivationskultur umschlagen, sofern auch die Administration in ihrer Machtfülle mit den gleichen Kriterien eingeschränkt wird)

Boni, Mali-Systeme (Bankbürgschaft): Feststellung nach 5 Jahren

usw.

Evtl. wäre ein bedingungsloses Grundeinkommen günstig, da es Tätigkeiten

vollständig von der Existenzsicherung trennt. Chancen zu mehr gemeinnütziger

Arbeit würden sich eröffnen. (Wehner und Güntert 2010)

D. Empathie

Fähigkeit und Bereitschaft, sich in die Einstellung anderer Menschen **einzu fühlen**.

(mit Hilfe der Spiegelneurone(Verarbeitung von Bewegungen: Weltbezug,

Wahrnehmen von Veränderungen) und des erworbenen sozialen neuronalen

Netzwerks (wir schreiben jemanden z. B. auf Grund seiner Mimik einen

Gefühlszustand zu: Personenbezug, Bedeutung von Veränderungen (Vogeley 2009)

Fähigkeit zur differenzierten Wahrnehmung anderer („**soziale Intelligenz**“).

„Die Fähigkeit zur Empathie bildet sich bereits bei Kindern in der frühen Kindheit

(1-4 Jahre) aus.“ (Cierpka 2005, 46; Singer 2006, 2007)

Wahrscheinlich ist die Empathie sogar zum Teil angeboren. (Decety et al. 2004, 2008)

PS: Frauen, die gut **riechen** (einen guten Geruchssinn haben) haben eine höhere

Empathie. (Zhou, Chen 2009)

Sie bildet sich früher aus als kognitive Fähigkeiten, da die limbischen Strukturen

sich in der Ontogenese früher entwickeln. (Singer 2006, 2007)

Diese entspricht auch einem gleichzeitigem Aktivieren von Spiegelneuronen (oberer Scheitellappen, hinterer medialer Stirnlappen, prämotorischer Kortex) und des sozialen neuronalen Netzwerks (Empathie: vorderes mediales Stirnhirn, temporopolarer Kortex, **Amygdala**). (Vogeley K: Viel sagende Blicke Gehirn & Geist 10_2009, 60-65; Zaki et al. 2010)

Durch Zuhören und Lesen trainieren wir unsere sozialen Fähigkeiten

Vorlesen (z. B. Geschichten über Romanze (Partnerschaft: Lust und Leid der Liebe), Heldensagen

(Macht und Einfluss), Opferrollenszenario (Gemeinsame Anstrengungen, um eine Not (z. B.

Nahrungsmangel) zu besiegen)

stärkt die Empathie.

Regelmäßiges Lesen von Belletristik erhöht die sozialen Fähigkeiten. Man kann sich besser in Geschichten und Figuren hineinfinden. (Mar 2006, 2009)

„Wer besser in Empathietests abschneidet, also fähiger ist, die Stimmung seines Gegenübers zu erspüren, wird umso stärker von der Handlung einer Story ergriffen.

– unabhängig vom Inhalt...Empathie gehört zu einem ganzen Komplex von Fähigkeiten, den Psychologen als ‚**Theory of Mind**‘ bezeichnen.: eine Theorie des ‚**wenn-ich-du-wäre**‘.

„Ich weiß, dass du weisst, dass ich weiß, dass wir gemeinsam diesen Turm bauen wollen“. (Geffrath 2009)

Wir gehen intuitiv davon aus, dass unser Gegenüber je nach Situation diesselben mentalen Zustände (Gefühle, Absichten, Hoffnungen) einnimmt wie wir selbst. Auf

dieser Basis stellen wir Mutmaßungen über das Innenleben unserer Mitmenschen an. Wem diese Begabung fehlt, der kann in keiner Gemeinschaft leben – und sich auch in keine Geschichte einfühlen.

Mitgefühl für körperliche Schmerzen wird schneller verarbeitet als Mitgefühl für seelische Schmerzen. (Damasio A, Was Bewunderung und Mitgefühl verbindet. Gehirn & Geist 6_2011, 71)

Kinder entwickeln eine ‚Theory of Mind‘ im Alter von vier bis fünf Jahren.

Von da an können sie den Gedankengängen einer fiktiven Person folgen...

‚Maxi legt beispielsweise ein Stück Schokolade in den Schrank und verlässt darauf die Küche. Dann sehen die Kinder, wie die Mutter die Schokolade in einen anderen Schrank legt.‘ ... ‚Wo wird Maxi die Schokolade suchen?...Die richtige Antwort gaben Kinder im Allgemeinen erst ab 5 Jahren. Jüngere sind offenbar nicht fähig zu erkennen, dass Maxi weniger weiß als sie selbst.‘ (Hsu 2009)

Offensichtlich sind fiktionale Geschichten ein Trainingswerkzeug, um das Geflecht sozialer Beziehungen zu durchschauen.

- Kognitive Empathie: Verstehen mentaler Zustände: Theorie of mind: kognitive Perspektivenübernahme: Hierzu muss noch, um lebensdienlich wirken zu können die affektive Empathie kommen. Sonst bleibt die kognitive Empathie mehr dem Instrumentellen verhaftet.

- Affektive Empathie/Resonanz (rhythmisch verschränkte Synchronisierung: Musik

als Sprache): Emotionale Reaktion auf den Gemütszustand eines anderen:

embodied cognition (Mitfühlen mit assoziierten körperlichen Reaktionen)

in Verbindung mit compassion (Mitgefühl: positives Gefühl der Sorge: Balance zwischen

der drei Systemen: 1. Angst-/Alarmsystem 2. „Haben wollen System (Appetenzsystem) 3.

lebensdienliches Beziehungssystem (affiliatives System)

Narrative Empathie gegenüber Dritten (Stockholm Syndrom: Geisel und

Geiselnnehmer als Einheit gegenüber der Polizei. Gegenüber Bettlern: wenn

sie durch Dritte abwertend behandelt werden)

Die empathische Kompetenz wird auch als reflektive Funktion beim Kind

charakterisiert. Sie umfasst folgende Ebenen:

1. „Sich und andere als denkend und fühlend erleben zu können.“

„Lesen ist kein passives Aufnehmen von Informationen. Vielmehr spielen wir

lebhaftere mentale Situationen durch.“ (Speer et al. 2007; s.a. Gehirn&Geist 4_2009, S. 8)

Bei Lesen verschmelzen Fiktion und Wirklichkeit. Im Gehirn werden beim Lesen

die gleichen neuronalen Netzwerke aktiviert, die auch zuständig sind für das

Handeln der eigenen Person und der Verarbeitung von echten Sinnesreizen. (Speer et al.

2007; s.a. Gehirn&Geist 4_2009, S. 8)

Man wird durch die Empathie befähigt, wahrzunehmen, dass Gefühle sich ändern und zu erfahren, warum das so ist.

Man wird durch die Empathie befähigt, gezielte Handlungen (z. B. absichtliches „Schubsen“) von ungezielten Handlungen (z. B. unabsichtliches „Schubsen“) zu unterscheiden.

2. „Die Reaktion anderer vorhersagen zu können.“ (sog. prädiktive Kompetenz).

Man wird durch die Empathie befähigt, ursächliche Zusammenhänge zu erkennen, um Gefühle vorhersagen zu können.

3. „Die Perspektive des anderen übernehmen zu können.“ (Cierpka 2005, 36; s. a.:Fonagy, 1994, 2003, 2004)

Man wird durch die Empathie befähigt, aus körperlichen und situativen Anhaltspunkten eigene Gefühle und Gefühle anderer zu erkennen.

Man wird durch die Empathie befähigt, wahrzunehmen, dass Menschen unterschiedliche Gefühle in Bezug auf die gleiche Sache haben können.

Man wird durch die Empathie befähigt, zu verstehen, dass Menschen unterschiedliche Vorlieben und Abneigungen haben.

Man wird durch die Empathie befähigt, Sorge und Mitgefühl für andere auszudrücken.

Dies ist eine Voraussetzung für die Entwicklung von moralischem Handeln in

folgenden Ebenen:

- Jemanden anderen nicht zu schaden. (körperlich oder seelisch)

- Fair mit anderen umzugehen. (Soziale, ökonomische Beziehungen usw.)

- Das Gehirn reagiert auf faire Mitspieler stärker als auf unfaire Mitspieler, merkt sich diese besser und aktiviert gleichzeitig sein Belohnungssystem im Gehirn. (Singer

2006, 2007)

Dies hängt mit einem angeborenen Urvertrauen zusammen.

Dass dies genetisch beding ist, kann an einer Erkrankung, dem

Williams-Beuren Syndrom-Syndrom exemplarisch belegt werden.

Hier liegt ein genetischer Defekt vor (ca. 21 nebeneinanderliegende Gene fehlen auf dem Chromosom 7). Diese Kinder weisen ein **hypersoziales Verhalten** auf.

Der Mandelkern (Amygdala), der für emotionale Angst zuständig ist, reagiert bei diesen Kindern auf bedrohliche Situationen nicht. Es sind die Verbindungen zum Stirnhirn, Mittelhirn und Striatum gestört. Dadurch sind die Schaltkreise für soziales Verhalten anders als normalerweise strukturiert.

Vielleicht ist dies der Grund für ihre verminderte Angst vor Fremden.

Weiterhin spielt ein Hormon, es wird manchmal das Vertrauenshormon genannt,

bei komplexen sozialen Verhaltenssituationen eine große Rolle.

Ist es in großer Menge vorhanden, hat die entsprechende Person auch bei leidvollen Erfahrungen ein ungebrochenes Vertrauen.

Dies bietet auch Möglichkeiten zur Manipulation von Vertrauen.

(Baumgartner et al. 2008, Heinrichs et al. 2003, Meyer-Lindenberg 2008, Meyer-Lindenberg et al. 2005, 2006, Zink et al. 2008)

Altruistisches Verhalten scheint angeboren zu sein. Wir haben eine Abneigung gegen Ungerechtigkeit. Wenn ich Geld oder Nahrungsmittel bekommen habe und andere bekommen anschließend auch Geld oder Nahrungsmittel, empfinden wir das gerecht und sind zufrieden. Unser Belohnungssystem in unserem Gehirn wird entsprechend aktiviert. Dies konnte sogar mit der funktionellen Magnetresonanztomographie nachgewiesen werden. Personen, die vorab 50 Dollar erhalten hatten, waren zufriedener, wenn nicht sie selbst noch einmal Geld bekamen, sondern wenn anschließend andere Personen ebenfalls Geld bekamen. Die Gehirnregionen, in denen Belohnungssysteme lokalisiert sind (ventrales Striatum und ventromedialer präfrontaler Kortex) zeigten nach dieser Entscheidung erhöhte

Aktivitäten. (Tricomi et al. 2010)

Der Wohlfahrtsstaat wirft in der Richtung faires soziales Verhalten einige Probleme auf. Hierzu schreibt die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung

(28. 10.2007, Nr. 43, S. 36): „Auf Dauer gar nicht wieder gutzumachen sind die

Mentalitätsveränderungen, die ein allzu großzügiger Wohlfahrtsstaat über

Generationen hinweg in der Bevölkerung auslöst: Eltern, die selbst an üppige

Transfers gewöhnt sind, müssen besondere Kraft aufbringen, um ihren

Kindern überhaupt noch Arbeitsmoral und Eigeninitiative beizubringen.

Darüber hinaus gilt: Wo viel verteilt wird, werden Begehrlichkeiten geweckt,

und um in den Genuss des staatlichen Geldsegens zu kommen, wird auch

schon mal geschummelt. Die Jagd auf staatliche Mittel kann zum

Lebensinhalt werden. Dabei bleibt die Moral auf der Strecke...Ökonomisch

gesprochen, erhöht jede Einführung von großzügigen Transfersystemen die

Opportunitätskosten (Zweckmäßigkeit in der gegenwärtigen Situation) von

moralischen Normen, die sich einem erschlichenen Transferbezug in den

Weg stellen. Irgendwann. So meint Lindbeck (1995), mag es dann einfach

individuell „zu teuer“ werden, sich an die hergebrachten Normen zu halten.

Und wenn es erst genug Leute so geht, dann bröckelt der Moralkonsens

komplett. Seine These ist also: **Das Wachstum des Wohlfahrtsstaates**

zerstört die gesellschaftliche Moral.

Eine wichtige Zahl beleuchtet das Gesagte schlaglichtartig: **27% der Kinder**

Arbeitsloser beklagen, dass ihre Eltern keine Zeit für sie hätten.

Familiensoziologen nennen die verschämt **‚entglittene Zeitstrukturen‘**: (Prill

2007)

Friedrich Heinemann (2007), Wissenschaftler am Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) in Mannheim, ist dieser theoretischen Behauptung nun erstmals in einer empirischen Studie nachgegangen und sieht sie bestätigt.

Für seine Untersuchung hat Heinemann drei empirisch testbare Hypothesen aufgestellt. Erstens: **Das Wachstum des Wohlfahrtsstaates in den vergangenen Jahrzehnten hat zu einem geringeren Niveau an gesellschaftlicher Moral geführt.**

Zweitens: **Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in den vergangenen Jahrzehnten hat sich negativ auf die gesellschaftliche Moral ausgewirkt.**

Drittens: **Bürger, die vor der Ausdehnung des Wohlfahrtsstaates sozialisiert worden sind, haben eine höhere Moral als Bürger späterer Jahrgänge...**

Dabei ergibt sich ein ernüchterndes Bild: In den meisten Ländern hat die gesellschaftliche Akzeptanz des illegalen Transferbezugs über die Jahre zugenommen. Am stärksten war die Erosion sozialer Normen in Schweden, dem Land mit dem ausgedehntesten Wohlfahrtsstaat überhaupt. In Westdeutschland war der Wertekonsens einigermaßen stabil. Allerdings ist die Moral in Ostdeutschland im Laufe der Zeit rapide gesunken. Dass sie

anfangs höher war, erklärt Heinemann damit, dass sich die „Neubürger“

damals noch nicht so gut in den Transfersystemen auskannten.

Der in der Hypothese I aufgestellte negative Zusammenhang zwischen

Wohlfahrtsstaat und Moral trifft auf die meisten Länder zu; das gilt für

Dänemark, das mit seinem ‚**Flexurity**‘-Modell (geringer Kündigungsschutz bei großzügigen Sozialleistungen) immer wieder als Vorbild herhalten muss.

Noch stärker ist der in Hypothese II aufgestellte Zusammenhang zwischen

Arbeitslosigkeit und Moral: Je stärker die Arbeitslosigkeit zunimmt, desto

mehr schwindet die Moral. Bemerkenswert ist auch hier wieder Dänemark,

wo trotz sinkender Arbeitslosigkeit die Moral erodiert.

Auch Hypothese drei ist gedeckt: Die Transfermoral ist in den

Bevölkerungsjahrgängen, die vor 1936 geboren sind, ungefähr doppelt so

hoch wie bei den nach 1970 Geborenen.

Für alle drei Hypothesen ergeben sich ökonometrisch einwandfreie

Korrelationen.

Heinemann zieht aus alledem den Schluss,...dass die Politik selbst mit ihrem wohlfahrtsstaatlichen Füllhorn die Moral aufs Spiel setzt.“

Weitere Faktoren gesellen sich hinzu:

Betreutenmentalität: sog. **Gelernte Hilflosigkeit**

Zitate: (Bolz, N TU Berlin, Prof. f. Medienwissenschaft: Alle werden gewinnen: Soziale Gerechtigkeit gibt es nicht durch

Umverteilung. Sie entsteht durch gesellschaftliche Netzwerke und die Kraft des einzelnen. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 11 November 2009, Nr. 47, S. 15)

Die Mentalität der gelernten Hilflosigkeit „ist der Todfeind von Mut und Initiative des Einzelnen.“

„Abraham Lincoln hat den großartigen Satz formuliert: Man kann die Schwachen nicht stärken, indem man die Starken schwächt. Soziale Gerechtigkeit gibt es nicht durch Umverteilung, sondern durch Produktion sozialen Reichtums; nicht durch Sozialismus, sondern durch soziale Netzwerke und die Kraft des Einzelnen.“

„Soziale Gerechtigkeit muss deshalb heißen: Gewinn für alle...Es geht jetzt um die Versöhnung von Profitmotiv und sozialer Verantwortung. Der marxistische Umbau des Kapitalismus hat längst stattgefunden. Der Kapitalismus hat den Marxismus verinnerlicht.“

„Sozialkapital besteht aus Verknüpfungen, Beziehungen und Positionen.“

A.d.V: **Zwei Nebenwirkungen** sind dabei zu bedenken:

Zeitverlust: Zu viel Zeitinvestition in diese Netzwerke kann der eigenen kognitiven Entfaltung aus Zeitgründen hinderlich sein.

Facit: Soviel wie nötig, so wenig wie möglich.

Reflektionsverlust: Diese Bezugssysteme müssen kognitive Ziele verfolgen. Wenn sie rein emotionale Ziele verfolgen (z. B. Eintauchen in virtuelle Welt zur Erzeugung eines Pseudoheimatgefühls; Angst vor dem Vergessenwerden, z. B. Face-Book, Twitter usw.) verfehlen sie das ursprüngliche Ziel, persönlichen Nutzen (beruflich, kognitiv) und oder gesellschaftlichen Nutzen („Vernetzung statt Revolte“) zu mehren.

Sozialkapital und Kapitalismus kann sich ergänzen: „Dass sich Kapitalismus und Idealismus, Profitorientierung und Gerechtigkeitssinn in der Produktion des sozialen Reichtums ergänzen – das ist der neue Geist, der uns optimistisch stimmen sollte...Das Politisch-Soziale wird zum Schauplatz des Marketing. Im gemeinnützigen Engagement tritt jede Firma als großer Bürger auf. Ein erfolgreiches Unternehmen muss ein Gesicht haben. Es geht hier um Kreditwürdigkeit, Ansehen und Vertrauenswürdigkeit. Und die kann ein Unternehmen des 21. Jahrhunderts nur noch gewinnen, wenn es erkennbar an der Produktion des sozialen Reichtums beteiligt...Der eigene

Erfolg hängt vom Erfolg des anderen ab...Erfolg hat, wer mit Erfolgreichen kooperiert.“

- Anderen in Not zu helfen bzw. beizustehen.

Diese Fähigkeiten werden bereits in der frühen Kindheit entfaltet.

Bei **Schimpansen** tritt die TOM (,Theory of Mind’) nur auf, wenn die Bedingungen „**Ziele suchen**“ und „**wahrnehmen**“ vorliegen. **Schimpansenmütter erkennen zum Beispiel nicht, dass sie ihre Kinder einen Wissensmangel beim Nüsse knacken aufweisen und sie sie lehren sollten, Nüsse mit Hilfe von Steinen zu knacken. Schimpansen haben kein Wissenskonzept (Metakognition) von sich und anderen Personen, sie unterscheiden nicht zwischen wissenden und unwissenden Personen. Daher geben sie auch Wissen nicht in einem bewussten Lernprozess weiter.** (Kawai et al. 2000, Premack 2007,S. 13865)

PS: Auch bereits für Singvögel ist eine personale Wechselbeziehung zum Erlernen des Gesangs unabdingbar. Wenn Jungvögeln ihr arttypischer Gesang nur vom Tonträger vorgespielt wird, können sie ihren arttypischen „Song“ nur unvollständig lernen.

„Einige wenige Arten, darunter Singvögel, Papageien, Kolibris, einige

Meeressäuger und Fledermausarten...erlernen ihr Lautmuster indem sie ihre Eltern imitieren. Und dieser Vorgang ähnelt in gewisser Weise den ersten Schritten eines Säuglings beim Spracherwerb: Anhand des Gehörten entwickelt auch dieser eine Vorstellung davon, wie es ‚richtig‘ geht – und vermag die eigenen Laute anzupassen.“ (Haesler 2009, 37)

4. „Die Veränderung von inneren Zuständen und deren Folgen reflektieren zu können.“ (z. B. „Ich fühle mich traurig.“)

Man wird durch die Empathie befähigt, Gefühle durch die Verwendung von ‚Ich‘ - Botschaften mitzuteilen und über aktives Zuhören zu erfassen.

„Um in Konfliktsituationen gute Lösungen zu finden, müssen auch die eigenen Gefühle beachtet werden.“ (Cierpka 2005, 36, 47; s. a.:Fonagy, 1994, 2003, 2004;)

Neben dem Elternhaus, dem Kindergarten und der Schule sind Miterzieher die Medien und die die Gleichaltrigengruppe. (Cierpka 2005, 17)

E Umgang mit Beziehungen

„Zwinge sie einen Turm zu bauen; so wirst du sie in Brüder verwandeln.
Willst du jedoch, dass sie sich hassen, so wirf ihnen Korn vor.“

Fähigkeit, sich zu motivieren., aktiv zu sein und Freude an dem eigene Tun zu haben, sozial und konzentriert zu leben, realistische Erwartungen an sich und andere zu haben, lebensdienlich zu denken und zu handeln, gelassener mit Enttäuschungen umzugehen. (Precht 2007)

Leicht unzufrieden sein, kann verschiedene Auswirkungen haben:

1. Man ist ein klein wenig unzufrieden mit der jetzigen Situation und möchte sie kreativ in Zukunft verbessern. („Schwabensyndrom“)

Möglicherweise liegt der dieser Art der Unzufriedenheit eine Bekämpfung der Angst vor der ungewissen Zukunft zugrunde. (Lohstroh A, Thiel, M: Deutschland, einig Jammertal, Gütersloher Verlagshaus, 2011)

Es ist auch eine Art Widerstandsfähigkeit (Resilienz) gegen bestehende unbefriedigende Verhältnisse.

2. Man ist unzufrieden und nörgelt aus folgenden kreativitätshindernden Gründen:

Man will den anderen auffordern, einem etwas Gutes zu tun. (egozentrisches

Nörgeln im privaten oder politischen Bereich; sog. social loafing: soziale-geistige „Hängematte“.)

Therapie: Nichtbeachtung!

Soziale Aufstiegsbedingungen sind neben Bildung die Formierung der Erscheinung

(Habitusformierung) im Sinne eines **sozialen Kapitals**, dessen einzelne

„Geldstücke“ sich folgendermaßen zusammensetzen: (Lorentz 2009)

„**Soziale Menge**“ (Westerhoff 2011, 12)

Eine Person hat im Durchschnitt ein **soziales Netzwerke von 11 Personen** (Range 1-30)

und ca. 6 engere Bezugspersonen. (Westerhoff 2011, 12)

Systeme der sozialen Unterstützung:

- **Instrumentelles** Netzwerk (Helfen: Umzug, Besorgungen erledigen usw.), Alles ist delegierbar, außer der Verantwortung und die Fähigkeit der lebensdienlichen Moderation. Fähigkeit des Mitarbeiters durch Fragen und durch Übernahme der Selbstverantwortung der Entscheidung durch den Mitarbeiter fördern, inkl. .der Konsequenzen und Fehler (Chancen zur Veränderung). (Selbstermächtigung)
- **Autonomes Netzwerk:** Hilft gegen unbewusste Bevormundung (Vorbilder)
- **Emotionales** Netzwerk (Rat geben, Zuhörer bei Problemen finden, Konvergenz), Glaubwürdigkeit, innere Motivation erzeugt Unabhängigkeit und Selbstdisziplin und Liebe zum Tun.
- **Geselliges** Netzwerk (Partyeinladungen, gemeinsame Freizeitaktivitäten)
(Westerhoff 2010, 52) Keine elektronische Vergeudung von Lebenszeit, keine Duldungsstarre.
- Der andere ist rational nicht änderbar. Aber Erwartungen (Brauchbarkeit, Nützlichkeit, Lebensdienlichkeit, Selbstverantwortlichkeit, Perspektivenwechsel) sind verhandelbar, wenn vorrausschauender Nutzwert für alle Beteiligten (langfristiges Selbstinteresse) mit einbezogen wird. Nur Versprechen, was möglich ist

- Rationales Wählen: Es besteht immer eine Wahl, wenn man sich dessen bewusst wird.

Man muss sich nur auch über die Konsequenzen bewusst werden und Alternativen mitbedenken.

Soziale Codes der aufgestiegenen Gruppe, nicht ausschließlich der

Nachbarschaftsgruppe

Beherrschung der jeweilig gefragten und entscheidenden sozialen Codes im Räderwerk der Beziehungen.

Aktivierung von Vorbildfunktion, Fürsorge (Absicherung in Krisensituationen oder bei lässlichen Fehlern), Empathie, Delegation, Übertragung von Strategieentwicklung inkl. Verantwortung, und Rückkopplung zusammen mit Fehlertoleranz.

Aktivierung von Konvergenz, hermeneutischem Zirkel, und verschränkter Emergenz.

(gemeinsamer Entfaltung) bei mittleren Emotionswerten: **„Schmiede das Eisen., solange es kalt ist.“** (Bueb B: Von der Pflicht zu führen)

„Wer offen mit seiner Arbeitslosigkeit umgeht, findet aus dem sozialen Umfeld häufig eine neue Anstellung.“ (Frings 2011)

PS: Je länger ein Kind in Armut lebt, desto höher sind seine Stresswerte.

Umgangsformen: Kulturabhängig (Hall 1976): Zuschreibung von spezifisch zugrunde liegende Strukturen: „Basic patterns“ im Sinne von interaktionellen

Verhaltenscodices und gegenseitigen Bedeutungszuschreibungen von

Verhaltensriten (wahrnehmungsmäßige Ergänzungen) im Sinne einer stillen Sprache.

Nestwärme erhöht die Merkfähigkeit. (Wolf 2009)

Ruhe bewahren in Krisensituationen schafft Vertrauen.

Ordentliche Umgebung: In sauberer Umgebung werden soziale Normen eher

eingehalten. „Der...Akteur...geht nicht von objektiven Gegebenheiten aus, sondern

schätzt diese subjektive ein (expecting) und verucht diese im Hinblick auf seine eigenen

Ziele zu bewerten.“ (Lindenberg 2011; Lindenberg Siegwart wikipedia)

Alle sozialen Beziehungen sind an Vertrauen, als eine Art Vorleistung, die

gegenseitige Anerkennung voraussetzt, gekoppelt. (Tanner 2000)

Vertrauen (festgelegte geistige Muster) **wird u.a. besonders folgenden**

Personengruppen geschenkt:

Religiöse Menschen (Tan, Vogel, 2008)

Mitglieder der eigenen Glaubensrichtung (Hindu, Muslime)

(Johansson-Stenman et al.)

Gleiche gesellschaftliche Gruppen (Ekel, Grossman 2008)

Beziehungspflege ist für den Affen das Lausen, für den Menschen die Sprache,

insbesondere der Tratsch. (Dunbar 1993) Nach Dunbar besteht bei Säugetieren ein

Zusammenhang zwischen Gehirnaufbau und Gruppengröße. Für den Menschen

läge sie, so Dunbar bei 150 Personen (sog. Dunbar-Zahl). Bei dieser Größe ist eine

Beziehungspflege durch Lausen nicht mehr möglich. Durch Sprache (Tratsch über

Mitglieder der Horde) ist ein Zusammenhalt (Gemeinschaftsgefühl, gemeinsame

Wertvorstellungen, soziale Kontrolle: Ranghohe Angehörige sind fähig die

Wertmaßstäbe neu zu justieren.) jedoch durchaus möglich.

(Dunbar 1993, 1998, 2007; Jiménez 2011, Mesoudi 2006 ; s.a. Anderson et al. 2011 Baumeister et al. 2004 Kniffin et al. 2005, Weilson et al. 2000)

Nachbarschaft und geistige Widerstandsfähigkeit (Resilienz)

Man muss sich in Bezug auf seine soziale Nachbarschaft eine gewisse innere

Unabhängigkeit (auch eine Fähigkeit des sozialen temporären Rückzugs, um sich

z.B. autonom weiterzubilden) bewahren, ansonsten verringert man seine

Jobchancen ,seine Verdiensts Chancen, seine Chancen zukunftsorientiert zu denken

bzw. sein Verhalten situationsgerecht schnell ändern zu können.

Die tolerante, aufgeschlossene, auf autonome Bildung orientierte Familie (die auch

bereit ist dafür Geld auszugeben) und auch Nachbarschaft (unterstützende

Gemeinschaft i.w.S.) verringert den möglich negativen Nachbarschaftseffekt. Man

wird dann nicht in die Geiselhaft der Unveränderlichkeit genommen. (Beauvais, Jenson

2003; ChaseLindsay, Books-Gunn)

Die jungen Personen der Unterschicht, die aufsteigen wollen müssen sich über

den Beharrungseffekt in Bezug auf „Interessen, Lebensstile,

Weltanschauungen, Alltagskultur“ usw. des Unterschichtmilieus klar werden,

um es zu überwinden. (Köcher 2011)

Interessenspektrum abhängig von:

„Bildung, beruflicher Position, Einkommen“ (Köcher 2011)

Unterschicht (untere Sozialschichten:

Interessenspektrum Politik (unter 25 jährige Personen): 32 % (ca. 1995: 45%)

Mittelschicht:

Interessenspektrum Politik (unter 25 jährige Personen): seit. 1995: nur unwesentlich Abnahme des Interesses

Oberschicht:

Interessenspektrum Politik (unter 25 jährige Personen): 67 % (ca. 1995: 65%)

Betonung der aktiven Auseinandersetzung und der kommunikativen

Interaktion (mit anderen Personen) mit gesellschaftlichen Veränderungen

Unterschicht: 39%

Oberschicht: 71 %

Notwendigkeit sich über gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche

Entwicklungen auf dem Laufenden zu halten:

Mittelschicht: 57 %

Unterschicht: 45 %

Unterschicht (unter 30 Jährige): 25 %

Fernsehen und Computer (Köcher 2011)

Unterschicht:

Der Computer und der Fernseher werden als Babysitter eingesetzt.

Drei Stunden und mehr Fernsehen pro Tag: 73%

ARD und ZDF: keine Präferenz in Bezug auf Schichtenzugehörigkeit

Internet: „Kommunikation und Unterhaltung“. (Köcher 2011)

Mittelsschicht:

Drei Stunden und mehr Fernsehen pro Tag: 54 %

ARD und ZDF: keine Präferenz in Bezug auf Schichtenzugehörigkeit

Private Sender, die **nicht speziell auf Informationen** ausgerichtet sind, werden genutzt.

Oberschicht:

Drei Stunden und mehr Fernsehen pro Tag: 34 %

ARD und ZDF: keine Präferenz in Bezug auf Schichtenzugehörigkeit

Private Sender, die auf **Informationen** ausgerichtet sind, werden genutzt.

Internet: „Aktuelle Informationen und die Vorbereitung für Transaktionen und Kaufentscheidungen. (Köcher 2011)

Lesen und Schichtenzugehörigkeit

In den USA ist die Zahl der Leser (18-24 Jährige) in den letzten zwanzig Jahren um 10% gesunken. In dieser Altersgruppe haben im Jahre 2004 50% aller Personen weder ein Buch noch eine Zeitung gelesen. In Deutschland sind es ca. 27,5% der über 18 Jährigen; in Gemeinden unter 5000 Einwohnern sind 33,8

Buchverweigerer. **Frauen lesen im Durchschnitt vier Bücher mehr als Männer**

(**u. a. Belletristik**). Frauen bereitet offensichtlich das Lesen selbst Genuss.

Im Alter zwischen 18-24 Jahren werden im Durchschnitt pro Jahr 7,3 Bücher, im

Gesamtdurchschnitt liest jede Deutsche 9,1 Bücher pro Jahr. (Tost 2005; s. a.

www.20-cent.de

lifestyle/buch/art13069,861683html?fCMS=a7abd0cb5fc508b7246ee60...)

In den skandinavischen Ländern ist die Buch- und Zeitungslektüre höher als in

Griechenland, Italien oder Spanien.

Nichtleser (weniger als einmal pro Monat wird ein Buch in die Hand genommen.)

in Bezug auf Ausbildung bei unter 30 jährigen Personen:

Höhere Schulausbildung: 24%

Einfache Schulausbildung: 60% (2011); 41% (ca. 1999)

Informationsverarbeitungsaspekt in Bezug auf Lesen:

„Angehörige der Mittel- und insbesondere der Oberschicht haben weitaus mehr

den Eindruck dass sie Informationen besser verstehen, wenn sie sie gelesen

haben.“

(Köcher 2011)

25% der Buchverweigerer finden Lesen zu anstrengend. (Köcher 2011)

„Angehörige der Unterschicht finden Lesen weit überdurchschnittlich als

anstrengend.“ (mod. n. Köcher 2011)

Aspekt der Freude am Lesen:

Obere Sozialschicht: ca. 2/3 der Eltern suchen mit ihren Kindern regelmäßig eine

Buchhandlung auf.

Untere Sozialschicht: ca. 17% der Eltern suchen mit ihren Kindern regelmäßig eine Buchhandlung auf. (A.d.V.: Ausbildung einer Resilienz

(Widerstandsfähigkeit) gegenüber der eigenen Sozialschicht; vgl. asiatische Eltern in Deutschland)

(Köcher 2011)

Ca. 25% betrachten Bücher als gute Freunde.

Das Leseverhalten hat sich durch die Elektrifizierung der Sprache geändert.

Das Lesen von Sach- und Fachbüchern zeigt keine Verminderung.

Das elektronische Lesen hat zugenommen.

2006 hatten 85% der Viertklässler Computerzugang.

Ca. 40% der erwachsenen Internetleser drucken keine Texte aus. (Die Zeit, No. 30, 2010, S.

40, 22.07. 2010)

Die e-Book Bestellungen haben zugenommen. Ob das e-Book Lesen zugenommen hat, ist nicht bekannt

Das Romanlesen zeigt leichte Rückgänge. Eventuell ist dies auch dadurch bedingt, dass weniger Autoren immer größeren Auflagen zustreben und dadurch eine geistige Vielfalt nicht mehr zum Tragen kommt.

Obwohl die o.g. Untersuchungen eindeutige Ergebnisse liefern, sind laut dem Zentrum für pädagogische Forschung der Universität Koblenz-Landau laut einer repräsentativen Umfrage noch viele Deutsche anderer Meinung:

48% der Befragten würden den Religionsunterricht, 15% den

Philosophieunterricht, 15% den Kunstunterricht, 10% den Musikunterricht und 7% den Sportunterricht streichen.

Naturwissenschaftliche Fächer, Fremdsprachen und Sozialkunde sollten laut dieser Umfrage an Schulen nicht gekürzt werden.

Ein Umdenken ist hier dringend angesagt.

Lesen ist die Grundvoraussetzung für Bildung. Für erfolgreiche Bildung erscheinen folgende Erkenntnisse wesentlich:

- **Eltern sind die unabdingbaren Motivatoren für den Lese- und Bildungserfolg der Kinder.**
- Die Eltern müssen folgende von ihnen verinnerlichte Erfahrung weitergeben:
Bildung ist ein Stück Lebensqualität.
- Ein Hochschulbesuch hängt stark vom Bildungsniveau der Eltern ab.

Verfügt ein Elternteil über einen Universitätsabschluss, erhöht sich die Chance für den Jugendlichen, ein Studium aufzunehmen um ca. ein Drittel.

(Vergleich: Eltern ohne beruflichen Abschluss oder eine Lehre)

- Folgendes „Kulturkapital erhöht die Chance für einen Schulerfolg der Kinder
„Nebenbei“ zum Ausdruck gebrachte Bildungsansprüche.

Vorhandene und genutzte Bildungsgelegenheiten:

Private Stütz- und Fördermaßnahmen

Musische, künstlerische und sportliche Angebote.

Frühkindliche, vorschulische Bildung

Fachlich und pädagogisch hoch qualifizierte Lehrkräfte

Ganztagsschulen als Basis für stressfreies, motivierendes und optimales Lernen.

Förderung des autonomen Lernens. Entkoppelung von den geistigen Modellen eines bildungsunerfahrenen Elternhauses.

Verinnerlichung der Grundsätze:

„Leistung lohnt sich für mich!“

„Meine Startchancen sind gleich im Vergleich zu den anderen Schülern, unabhängig von der Herkunft.“

Bedeutung der **körperlichen Fitness**: sehr wichtig

Unterschicht: 23%

Bewertung des eigenen

Gesundheitszustandes

als gut (unter 70 Jährige): ca. 50%

Mittelschicht:

Bewertung des eigenen

Gesundheitszustandes

als gut (unter 70 Jährige): ca.69 %

Oberschicht: 42%

Bewertung des eigenen

Gesundheitszustandes

als gut (unter 70 Jährige): ca. 78%

Regelmäßiger Sport bei über 70 Jährigen Personen:

Untere Sozialschicht: 15%

Mittlere Sozialschicht: ca. 33%

Obere Sozialschicht: ca. 50%

Rauchen:

Untere Sozialschicht: 34 % (Anstieg der weiblichen Raucher) (ca. 1980:

37%: mehr Männer)

Untere Sozialschicht:

(unter 30 Jahre alt): 54%

Obere Sozialschicht: ca. 20% (Männer und Frauen) (ca. 1980: 39%: mehr Frauen)

Obere Sozialschicht

(unter 30 Jahre alt): ca. 18%

Optimisten und Personen, die optimistisch wirken.

Optimisten erhalten, obwohl sie wählerischer sind als Pessimisten leichter eine Anstellung und werden schneller befördert.

Mögliche Gründe: Optimisten können gut mit Problemen umgehen

Sie sind schneller bereit, etwas Neues zu erproben, wenn alte Denkmuster nicht mehr erfolgversprechend sind.

Optimisten haben ein hohes Selbstwertgefühl. (Self fulfilling prophecy)

(Kaniel et al. 2010)

PS: Politisch Konservative besitzen einen vergrößerten **rechten**

Mandelkern. Er ist für das Bewerten von Emotionen, insbesondere Gefahrensituationen und für Angst zuständig.

Politisch Linksliberale weisen eine Vergrößerung des **anterioren cingulären Kortex** auf. Er verbessert wahrscheinlich in komplexen Lernsituationen die Diskriminierung (Unterscheidung) von Reizen, die in Zukunft Belohnung versprechen. (Cardinal et al. 2003) er ist weiterhin bedeutsam für die Steuerung mancher, auf Kosten-Nutzen-Analysen basierenden Entscheidungsprozessen, die für die Auswahl instrumenteller Verhaltensweisen bedeutsam erscheint.“ (von Dopaminimpulsen abhängig)

(Schweimer 2006, 133)

Besondere Berufsgruppen (in absteigender Reihenfolge in Deutschland):

Feuerwehr

Piloten

Krankenschwestern

Apotheker

Ärzte

Polizisten

Als wenig vertrauenswürdig werden folgende Berufe zugeordnet:

Autoverkäufer

Finanzberater

Fußballspieler

Politiker

Entwürdigung ist der Vertrauensbruch, der nie vergessen wird. (Fischer ww.wisiomed.de

downloads Bildung, Manuskript Nr. 53 Stress)

Betrogen zu werden ist im Vergleich zu einem Geldverlust beim Glücksspiel

schmerzlicher. (Engelmann 2009, 2010)

Vertrauen (wenn man jemand anderen vertraut) steigt die eigene Lebensqualität an

und die Mortalität (Sterblichkeit) sinkt. (Barefoot et al. 1996)

Kreativität in aktuellen Situationen (z. B. schnell ein Fest, eine Anerkennung zu organisieren), schafft Vertrauen.

Perspektiven- und Führungswechsel während anderer Tätigkeiten (z. B. Freizeit) sollten gefördert und akzeptiert werden.

Sprachliche Ausdrucksfähigkeit und Fachwissen

Klare Aussagen (manchmal pfiffig, manchmal unmittelbar einsichtig, immer prädictiv

(vorausschauend) inkl. Mitdenken, was der Partner (oder die über und unter mir stehenden Personen) von mir und der Sache denken und zukünftig handeln könnte): vorausschauend und überzeugend in Bezug auf

Intonation und Körpersprache), **verbunden mit Empathie, sind für Führungspersonen**

(auctoritas ad personam nicht nur ad rem) **unerlässlich.**

Sozialer Stress hemmt die Sprachentfaltung und die nonverbale räumliche

Ausdrucksfähigkeit: „Totstellreflex“) und fördert die Submission. Er sollte früh

Studium generale

© Herausgeber: B. Fischer, 77736 Zell a.H, Birkenweg 19 Tel: 07835-548070 www.wisiomed.de

Soziale Intelligenz

erkannt und „weggelacht“ werden. (Abwehrstrategie, Immunisierungsstrategie;

Salutogenetische Strategie (Gesundheitsstrategie: Denn: Sozialer Stress ist der schlimmste

Stress (**Entwürdigungsstrategie**) und macht krank) und Lösungsstrategie beim

Gegenüber! Emotional ist für den bisher autoritären Partner wichtiger sich

verhaltensmäßig zu ändern und wieder als glaubwürdig zu gelten als mit dem bisherigen

Verhalten sich permanent lächerlich zu machen.)

Ein stimulierendes Umfeld fördert die Sprachentwicklung.

Besonders wichtig ist der Zugang zu unterstützenden Netzwerken (Lorentz B, Speich M:

Bildung braucht weit mehr als Geld. Welt am Sonntag, 25. Oktober 2009, Nr. 43, S. 11)

Motivation

Personen mit gehobenen sozialen Status haben eine größere Dichte bestimmter

Dopaminrezeptoren im Gebiet des Corpus striatum (Streifenkörper). Dieses Gebiet ist

u. a. für **Motivation und Zufriedenheit** zuständig. (Martinez D, Orłowska D, Narendran R et al.: Dopamine

Type 2/3 Receptor Availability in the Striatum and Social Status in Human Volunteers. Biological Psychiatry 67(3): 275-278 (2010))

Fortschritt bei der Arbeit zu erzielen ist für Menschen der höchste

Motivator. Danach kommen erst Anerkennung und danach finanzielle

Anreize. (Sirota D, Mischkind LA, Meltzer MI: The Enthusiastic Employee. Wharton School Publishing March 2005, ISBN:

0-13-142330-4)

Thilo Sarrazin hat eine bemerkenswerte Merkmale von Armut genannt:

- Armut ist mangelnde Teilhabe an Bildung.

- Armut ist mangelnde Teilhabe an gesellschaftlichem Austausch. (Sarrazin 2010)

1.1 Die Fähigkeit, den anderen als andere Person (Vorleser, Kindergartenkind)

wahrzunehmen, sich von ihm lebensdienlich (biophil) zu unterscheiden und abzugrenzen, ihn zu akzeptieren, ihr/ihm nicht zu schaden und wenn es geht ihr/ihm zu nützen, Vertrauen und somit gemeinsame Ziele zu ihm mit Hilfe der Sprache und gemeinsamem Spiel aufzubauen. Dies ist auch eine Art soziale Wahrnehmung

Die soziale Kompetenz beinhaltet, dass wir uns gegenseitig als gleichberechtigte Subjekte anerkennen und behandeln. (D'Aviss, 2010)

Ich tue dem anderen etwas Gutes (ich fühle mit ihm mit, ich habe Mitgefühl), ohne sofort eine Gegenleistung zu erwarten.

Der andere wird demnach nicht als reines Mittel zum eigenen Zweck benutzt.

Dies ist jedoch auf Dauer nur im gegenseitigen Austausch möglich.

Die soziale Kompetenz beruht somit auf dem fundamentalethischen Prinzip der Reziprozität des lebensdienlichen Verhaltens.

Bemerkenswerterweise führt ein geldliches Anreizsystem (Bonuszahlungen) für Lehrer (New York) zu keinem nachweisbaren Lernerfolg bei Schülern; auch die Stimmung an der Schule in Bezug auf eine erhöhte Leistungsbereitschaft verbesserte sich nicht. U. a. werden dafür folgende Ursachen diskutiert:

Das Bonussystem war zu kompliziert und intransparent.

Die Merkmale für die Bonuszahlungen waren mehrzielig:

1. Leistungen der Schüler

2. Lernfortschritte der Schüler

3. Bewertungen der eigenen Schule (Bewerter: Eltern, Lehrer, Schüler)

Die Boni fließen nicht dem einzelnen Lehrer direkt zu, sondern der Schule, die über die Verteilung der Boni bestimmte. (Fryer 2011)

1.2 Die Gefühle anderer dürfen nicht dazu benutzt werden (z. B. NLP:

Neurolinguistisches Programmieren; diese und andere Seminarmethoden sind daran zu erkennen, dass sie mit Wortneuschöpfungen, sog. Neologismen arbeiten) sie nach dem Erkennen zu spiegeln um den anderen in seinem Verhalten zu manipulieren.

In diesem Moment bin ich nicht mehr authentisch und ich mache etwas, was der andere, der Manipulierte, als Manipulation erkennt. Ich zerstöre dadurch Vertrauen, das ich den anderen „verzwecke“.

Während eines Gesprächs bleibe ich dann authentisch, wenn ich mich voll dem Gespräch und nicht der Befolgung irgendwelcher Regeln hingebe. **Während eines Gesprächs sollen alle Gesprächsregeln vergessen werden!**

Sie (Gefühle) können imitiert werden, um eigenes reflektives Lernen anzustoßen.

2. Fähigkeit, sich zu motivieren.

Fähigkeit, mit anderen Menschen gut auszukommen, mit ihnen zu kooperieren und bei unterschiedlichen Meinungen eine Einigung zu erzielen im Sinne einer Winner-Winner-Situation.

- Durchhaltevermögen bei selbstgewählten richtigen und situationsgerechten

Veränderung von Zielen (keine trivialen oder aussichtslosen Ziele).

- **Fehlerkultur** (Risikobereitschaft): Aus Fehlern alleine und/oder gemeinsam hierarchiefrei und kreativ lernen; aus vordergründigen Niederlagen Siege machen.

(Schrittweise höhere Ziele setzen)

- Selbstvertrauen und Optimismus

3. Durch Lesen und Vorlesen kommt es zur

Förderung der sieben Grundbedürfnisse von Kindergartenkindern und

Schulkindern: (Brazelton et al. 2000; Cierpka 2005, 22)

3.1 Das Bedürfnis nach beständigen, liebevollen Beziehungen.

3.2 Das Bedürfnis nach körperlicher Unversehrtheit, Sicherheit und

Regulationen. (durch echten direkten Kontakt wie Vorlesen und Spielen)

(u. a. Vermeidung von Gewalt, überlanger Fernsehkonsum, langes Sitzen vor dem Computer, Drogen, Umweltgifte, Stress usw.)

3.3 Das Bedürfnis nach Erfahrungen, die auf individuelle Unterschiede

zugeschnitten sind. Kinder sollen sich in diesem Zusammenhang die

Vorlesebücher selbst aussuchen dürfen.

3.4 Das Bedürfnis nach entwicklungsgerechten Erfahrungen.

Kindergartenkindern sollen nach dem Vorlesen mit ihren Lesefreunden von der Schule spielen und über Gott und die Welt sprechen/diskutieren.

3.5 Das Bedürfnis nach Grenzen und Strukturen.

Die Regel besteht darin, dass die ersten 20 bis 30 Minuten vorgelesen wird. In dieser Zeit wird nicht gespielt oder Kissenschlachten durchgeführt usw.

3.6 Das Bedürfnis nach stabilen, unterstützenden Gemeinschaften.

Die Kindergartenkinder und die Schulkinder können auch zwischendurch ihre Eltern, Verwandten oder Bekannten oder andere Freunde einladen, die sich das

Vorlesen anhören dürfen, wenn das Kindergartenkind und das Schulkind mit einverstanden sind.

PS: Sozialer Kontaktmangel ist gesundheitsschädlich

Wenn soziale Kontakte fehlen, ist dieser Faktor so gesundheitsschädlich wie 15 Zigaretten pro Tag oder Alkoholsucht. Im Vergleich zu Adipositas sind mangelnde soziale Kontakte doppelt so schädlich. (Holt-Lundstad et al.2010, 148 Studien, mehr als 308000 Teilnehmer)

Die Immunlage wird durch soziale Kontakte verbessert. (Miyzaki et al. 2005

Holt-Lundstad et al. 2010)

3.7 Das Bedürfnis nach kultureller Kontinuität, auch in Bezug auf

Herzenswärme (Gewissheit der bedingungslosen Anerkennung ihrer Person, schützende Grenze, Sicherheit und Orientierung als Grundlage des kindlichen Selbstvertrauens) ;auch Durchhaltevermögen der Eltern in Bezug auf auftauchende Schwierigkeiten), **klaren Regeln und gewährten Spielräumen.** (Unverzagt, 2010)

„Die vornehmste Aufgabe der Elternschaft ist es, sich auf Dauer überflüssig zu machen.“ (Unverzagt 2010)

Märchen, Ritterbücher, Tiergeschichten usw. machen die Kinder mit der magischen Welt vertraut, mit der auch ihre Eltern aufgewachsen sind. (z. B. „Der Räuber Hotzenplotz“)

3.9 Kenntnisse von nonverbalen Äußerungen

Nonverbales Verhalten Überblick (Forgas 1994, Hall 1976)

Informationsübertragung: 7% verbal; 35% Prosodisch; 50% andere nonverbale

Kanäle

Kulturelle Kontextabhängigkeit: Besonders ausgeprägt in Südeuropa, China, Japan, afrikanische Länder, Süd- und Mittelamerika

1. Vokal (von den Stimm- und Sprechwerkzeugen hervorgebracht bzw. abhängig)

Zeitabhängige Aspekte, z. B. Sprechdauer

Stimmabhängige Aspekte, z. B. Stimmqualität, Sprachtönung, Prosodie

Prosodie (metrisch-rhythmische Sprachgestaltung: Prototypen:

Intrinsische P: Fragen, Bitten, Feststellung, Ausruf

Intellektuelle P: Betonung von Worten

Emotionale P: Interesse, Angst, Trauer, Wut, Freude

Nichtlinguistische P: Brummen, Gurren, Gurren, Jammern, pfeifähnliche

Geräusche, Stöhnen, Winseln, (Sprache der Natur; instinktiv zugänglich)

Tierlautimitationen, z. B. bellende Sprache von Politikern (z. B. Hitler, Mussolini,

Militär) Imitation von Repräsentanten

Kontinuitätsabhängige Aspekte, z. B. Versprecher

2. Nonvokal (von den Stimm- und Sprechwerkzeugen unabhängig)

Prinzipielle Möglichkeiten der nonverbalen Kommunikation (nvK)

Komitativ (begleitend)

Neutrale nvK: z. B.

Synchronizität z. B. Zuwendung des Kopfes (bei Ausbleiben:

Kopfnicken, anschauen)

Eigenlinige nvK

Kopfnicken **und** „ja“ sagen

Selbstständig

Präsentative nvK (darbieten)

Kopfnicken **ohne** verbale Äußerung

Ostentative nvK (betont)

Hypermarkierte nvK (Türen zuschlagen, Augen nach oben

drehen, Augenzwinkern)

Motorische Kanäle

Mimik

Gestik: ikonisch, konventionell

Blickkontakt inkl. deliberativem Wegblicken^

Körperbewegung und Körperhaltung

Körperabstände: Kulturell geprägt (Hall 1976):

Nordeuropäer größerer Abstand

45 cm: Intimsphäre (auch Kniefreiheitsmaß im Flugzeug

und Auto)

evtl. bei aggressiven Menschen auf 2-4 Meter vergrößert!!

120 cm persönliche Zone: Nebeneinander sitzen, etwas

gemeinsam tun, Warteschlange

350 cm soziale Sphäre: Keine Berührung, Unterhaltung

7 m und darüber hinaus: öffentlicher Raum. Strand

Würdenträger, Sprecher bei Konferenz

Virtueller Abstand z. B. Handy, MP3 Player

oder Gefühl der globalen Verbindung (Beispiel

Ägypten): Internet

Physikochemischen Kanäle

Olfaktorisch – Riechen

Gustatorisch – Schmecken

Taktil

Oberflächensensibilität: Druck; Berührung, Tasten, Kitzelempfindungen;

Tiefensensibilität: Gelenksensoren, Muskelspindeln, Sehnenorgane

Thermisch

Temperatursinne

Ökologische Kanäle – besonders kulturabhängig

Interpersonale Distanz, Territorialverhalten

Persönliche Aufmachung, Kleidung, Haare, Make-up

Sitzverteilung und Möbelarrangement

Zusammenfassung

Welche Merkmale beinhaltet das Konzept der emotionalen Intelligenz?

Merkmale:

Kenntnis der eigenen Gefühle und Fähigkeiten, diese in richtige Entscheidungen umzusetzen.

„Gefühlsmanagement“, mit dem ein Mensch verhindert, dass Ängste die Qualität von Entscheidungen beeinträchtigen.

Fähigkeit, sich trotz dauernder Fehlschläge zu motivieren.

Optimistische Grundeinstellung.

Fähigkeit, zumindest vorübergehend Verzicht zu leisten.

Studium generale

© Herausgeber: B. Fischer, 77736 Zell a.H, Birkenweg 19 Tel: 07835-548070 www.wisiomed.de

Soziale Intelligenz

Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinversetzen zu können.

Fähigkeit, mit anderen Menschen gut auszukommen, mit

ihnen zu kooperieren und Gefühlsausbrüche in Beziehungen zu bewältigen.

Soziale Intelligenz des Menschen im Vergleich zu Tieren

Die Ausführungen zeigen auf, dass die These von Charles Darwin, der behauptet, dass in Bezug auf die mentalen Fähigkeiten kein grundlegender Unterschied zwischen dem Menschen und höheren Säugetieren bestehen würde, („there is no fundamental difference between man and the higher mammals in their mental faculties.“) in dieser Form nicht haltbar ist. (Premack, 2007, S.1, zit. Nach Darwin 1871, S. 35)

Gleich ist offensichtlich, die Fähigkeit, einfache arithmetische Aufgaben durchzuführen.

Besser ausgeprägt bzw. neu hinzugekommen, bzw. stark unähnlich sind beim Menschen im Vergleich zum Affen (Schimpansen) folgende Fähigkeiten:

Bei den Untersuchungen muss man immer berücksichtigen, „dass die ‚kulturelle Einbettung‘ von Schimpansen - ihre Nähe zu Menschen in Aufzucht und Experiment - den Ausgang der Verhaltensstudien und damit die

Leistungsvergleiche beeinflusst. Mit anderen Worten: Vorsicht vor Artefakten. Ein

altes Dilemma in der Primatenforschung.“ (Müller-Jung 2007 s. a. Boyssen 1999, Furlong et al. 2007)

Stabilisierung von Nervenkontakten und Bildung von Synapsen im Vergleich von Mensch und Affe

- Spezialisierte Neurogliazellen, (Hüll- und Stützgewebe des Nervensystems sind auch in der Pränatalperiode noch vermehrungsfähig. Folgende Zellformen werden u. a. unterschieden:

- Astrozyten - Makroglia -: Sie sind für den Stoffaustausch zwischen Nervenzellen und den Blutgefäßen verantwortlich. Weiterhin bilden sie die sog. Bluthirnschranke.
- Oligodendrogliazellen - Makroglia -: Sie sind für die Bildung der Markscheiden verantwortlich.

Die Astrozyten, sie machen die Hälfte aller Zellen im Gehirn aus, sondern sein bestimmtes Eiweiß ab (Thrombospondin) dass die Synapsenbildung anregt. (Ullian et al.

2001, Christopherson et al. 2005)

Im menschlichen Gehirn wird sechsmal so viel Thrombospondin Messenger

RNA produziert als bei Schimpansen und Makaken. (Caceres et al 2006)

Diese Produktion findet vor allem in den Gehirngebieten statt, die für soziale

Kognition zuständig sind. (Premack 2007)

- Max-Plank-Forscher haben einen langsamen Aufbau von Nervenkontakten herausgefunden.

Nach einer elektrischen Reizung von Nervenzellen werden innerhalb von Minuten Verbindungen zu benachbarten Nervenzellen aufgebaut. (praesynaptische Knöpfe: presynaptic boutons)

Aber!

Erst nach Stunden wurden über die sog. Dornen (spines) erste Informationen ausgetauscht.

Jedoch waren bei diesen Verbindungen erst nach 15-19 Stunden beginnende Strukturen von Synapsen zu erkennen.

Das heißt: Beim Lernen (abends lesen, am nächsten Tag lernen) vergeht ca. 1

Tag, bis sich die Synapsen zu bilden beginnen. (Nägerl et al. 2007)

Diese Fähigkeiten sind die Voraussetzung für eine schnelle Denk- und

Lernfähigkeit. Der Mensch lernt dauernd und wenn er motiviert ist, bis ins höchste Alter.

Lernen kann geweblich gesehen werden in der gebrauchsbhängigen

Änderung der Stärke (Dicke und Größe) von Synapsen.

Die Synapsen stehen für die neuronalen Schleifen die Repräsentationen

(Vertretung) von Gedanken, geistigen Modellen, Sprache, Handlungen, Emotionen

abbilden. (Spitzer 2005)

Die Feinstruktur des Gehirns ändert sich Abhängigkeit davon, was wir täglich machen.

Neuronale Schleifen bilden sich durch folgende Tätigkeiten:

1. Wiederholung von Reizen (äußere Ursache)
2. Regelerkennung (innere Ursache) im Verlaufe der Wiederholung ähnlicher Prozesse. Dies ist Lernen durch Erfahrung. Lernen ist Lernen allgemeiner Regeln (sozial, psychologisch, kognitiv) für zukünftige Problemlösungen.

Wiederholungen von Reizen (Wenn die Wiederholung als Regel erkannt und eingespeichert ist, nimmt die Aufmerksamkeit ab.)

Das Gehirn bringt sich die Regeln, die als Gemeinsamkeit hinter Einzelheiten vorhanden sind, automatisch bei.

Kinder erkennen z. B. die Regeln der Grammatik der Muttersprache automatisch

(diese Fähigkeit ist bei Affen nicht angelegt), sofern die Mutter bereits im Mutterleib bereits mit dem Kind spricht und wenn das Kind nach der Geburt vielen sprachlichen Reizen ausgesetzt ist. Dieser Vorgang ist unbewusst. Demotiviert werden Kinder beispielsweise bei der Konfrontation mit komplexen Textaufgaben. Häufig ist bei ihnen durch die entrhythmisierte Information durch die Überfülle an Information, durch die Überschreitung der Merkspanne und durch die Komplexität der Aufgabe eine Regelerkennung nicht möglich. Dies ist durch eine didaktische Demenz der Pädagogen verursacht, die keine Kenntnis von der Neurobiologie des kindlichen Gehirns haben. Unklare Informationen führen anschließend zur Demotivation des entsprechenden Kindes.

PS: Auch in anderen Fächern sind regelhaft derartige didaktische Demenzen vorhanden. In der Philosophie verhindert z. B. die Privatsprache der Philosophen, die zusätzlich mit einer Extremflut von Fremdwörtern durchsetzt ist, eine Regelerkennung durch Normalpersonen. Dies ist z. B. eine Möglichkeit, seine kognitive Machtbasis auf Dauer vor Mitdenken abzusichern.

P.S: Eine erfolgreiche didaktische Reduktion eines Lernstoffs zeichnet sich dadurch aus, dass der Stoff so kurz und so einfach (z. B. bildhaft, beispielhaft)

erarbeitet wird, dass eine weitere Reduktion zu einem qualitativen

Informationsverlust führen würde.

Kinder müssen gefordert werden, damit sie u. a. ihr Gehirn sie durch

Regelerkennungen fördern kann.

Anlagen der Kinder müssen geübt werden, um sie optimal zu entfalten. (z. B.

Fremdsprachen im entsprechenden Zeitfenster)

Kontakt mit Sprachlauten, auch die, die nicht in der deutschen Sprache

vorkommen, erhalten bei den Kindern die Fähigkeit, auch z. B. chinesische

Sprachlaute für ihr ganzes Leben zu erkennen und zu gebrauchen.

Bei der Geburt erkennen Kinder auf der ganzen Welt ca. 70 Sprachlaute

(Phoneme). Die eigene Sprache hat immer weniger Sprachlaute (z. B.

Englisch: 44 Phoneme) Wenn einem nicht chinesisch sprechenden Kind dreimal

pro Woche für 20 Minuten Stunde von einer Chinesin für ca. 2 Monate chinesisch

vorgelesen wird, reagiert das Kind anschließend automatisch auf chinesische

Laute. Ein Abspielen einer chinesischen CD zeigt keine Wirkung, da hier keine

nonverbale Interaktion vorhanden ist, die Sympathie aufbaut und dadurch die

Spiegelneurone aktiviert. (Spitzer 2007)

Die ist vergleichbar mit der elektronischen Internetsoße für Kinder.

Musikalische Früherziehung und Erlernen eines Musikinstrumentes, (am besten

eines, was für eine Musikgruppe geeignet ist) ist für die geistige Entwicklung

unabdingbar. Aktive Musik fördert die soziale, kognitive und emotionale

Intelligenz. Musik schaltet zusätzlich Zentren ab, die für Angst zuständig sind und

schaltet Zentren an, die für Belohnen (N. accumbens) und für Lernen zuständig

sind.

Weiterhin ist Musik zeitüberspannend. Die Kinder lernen durch Musik automatisch

den für sie so wichtigen Belohnungsaufschub (Training zeitlicher Erstreckung

zwischen Ausführen einer Tätigkeit und erhalten einer Belohnung). Weiterhin

lernen sie am Ende des Belohnungsaufschubs das Erleben einer gemeinsamen

Freude. Damit trainieren sie automatisch ihre sozio-emotionale Intelligenz. (Spitzer 2005)

Der Rhythmus, der in der Musik vermittelt wird, ist für die Sprachgestaltung von

ausschlaggebender Bedeutung.

Auch körperliche Aktivitäten vermitteln einen Rhythmus, z. B. Schaukeln und

gleichzeitiges Singen im bereits im 7. Monat.

Wenn ein Erwachsener seine Hände nach einem Ball ausstreckt, wenden

Kinder ihren Blick ihre Aufmerksamkeit dem Ball (Objekt) und nicht den

Händen des Erwachsenen zu. Tiere, auch Affen, sind dazu nicht fähig.

Dies ist ein Training der Fähigkeit vorauszu denken (**sog. prädiktive Kompetenz**).

Diese geteilte Aufmerksamkeit (joint attention) ist nur dem Menschen eigen.

Fördern durch fordern!

Denn:

Paradiesische Zustände machen ein Gehirn überflüssig.

Würmer, die sich im Darm angesiedelt haben, haben ihr Gehirn aufgegeben, da sie es nicht mehr benötigen. (Hüther 2006)

Finken verstecken bis zu 10000 Nüsse an verschiedenen Orten. Bekommen sie in dem kritischen Zeitfenster (35. bis 50. Tag (nur Nusspulver zu fressen, lernen sie nie mehr Nüsse zu verstecken, auch wenn sie ihnen nach dieser Zeit angeboten werden. Ihr Hippocampus bleibt zeitlebens klein. (Spitzer 2005)

Sind die Vögel (Westliche Buschhäher) trainiert Eicheln, Nüsse usw. zu verstecken, entwickeln sie logistische vorausschauende Fähigkeiten indem sie aus Erfahrung lernen. Die Tiere wurden in einen dreiteiligen Käfig gesetzt. „Im mittleren Käfig erhielten die Vögel jede Menge Pinienkerne zum Abendessen, allerdings so fein gemahlen, dass sie die Leckereien nicht fortschaffen und verstecken konnten.

Am nächsten Morgen fanden sich die Tiere dann stets für zwei Stunden in einem der beiden äußeren Käfigteile wieder. Auf der einen Seite gab es sofort Frühstück –

auf der anderen Seite jedoch nicht; hier mussten die Vögel erst einmal hungern.

Den Rest des Tages durften sie sich schließlich im Käfig frei bewegen.

Die Pointe: Nach sechs Tagen - drei mit und drei ohne Frühstück - erwartete die

Häher schließlich ein Abendessen aus ganzen Pinienkernen, die sich hervorragend

zum Horten eigneten. Genau das taten die klugen Vögel dann auch, und zwar mit

Bedacht: Den Großteil ihrer Vorräte bunkerten sie nämlich just in dem Käfigteil,

indem es noch nie Frühstück gegeben hatte. Offenbar wussten sie genau, wo ihnen

öfter der Magen knurrte...**Die Tiere lernen aus Erfahrung - und können das**

Wissen sogar in die Zukunft projizieren. (Geist & Gehirn 05/2007, S. 11; Raby et al. 2007)

Kreativität hat als wichtige Grundvoraussetzungen:

- Wiederholungen von Reizen (Wenn die Wiederholung als Regel erkannt und eingespeichert ist, nimmt die Aufmerksamkeit ab.)

- Erkennung von neuem als neu. (Grundvoraussetzung zur Erkennung neuer Regeln. Beispiel: Werden Babys anstatt der dauernd vorgesagten Silben „la la li“ die Silben „li li la“ vorgesagt, wenden sie den Kopf dieser neuen Information schlagartig zu.

- Regelerkennungsfähigkeit

- Assoziationsfähigkeit

- Divergentes Denken

- Ausdauer

- Frustrationstoleranz - Ambiguitätstoleranz („Kinder lernen gehen von „Fall zu Fall!““)

Die Synapsen stellen somit die dynamische Komponente der Neurone dar.

„Vergleicht man Ratten, die nur in einem Laufband rennen, mit solchen, die in derselben Zeit Geschicklichkeitsaufgaben absolvieren, so zeigt sich: Bei den „sturen“ Laufradjoggern nehmen lediglich die KapillargefäÙe zu, über die das Gehirn mit Sauerstoff versorgt wird. Bei den „intelligenter“ trainierenden Artgenossen dagegen zeigen sich spezifische neuronale Veränderungen wie die Zunahme der Synapsen pro Volumeneinheit.“ (Schnabel U: Knetmasse der Kultur Die Zeit, Nr. 7, 10.02.2005, S. 31)

„Das Gedächtnis besteht darin, dass die 10000 Synapsen, die ...auf einem Neuron sitzen, durch elektrische Ladungen differenziert angesprochen werden können. Es

ist also eine differenzierte Modifikation der Eingänge, die dazu führt, dass diese

Stelle, wenn verschiedene Eingänge hier einlaufen, am Schluss ein besonderes Bild

gibt und dieses auch speichert. Aber sie speichert es nicht im Zellkörper, sondern

sie speichert es bereits an den Eingängen, den Synapsen.“ (Scheich)

Weiterhin sind die Spiegelneurone, so wird vermutet, eine der Grundlagen der

sozialen/emotionalen Intelligenz.

Weiterhin werden die sog Spindelzellen in der Inselrinde (großer Zellkörper, ein

einzigster gradliniger Dendrit), da sie Nervenimpulse besonders schnell weiterleiten

können, verantwortlich für Teile des sozialen/emotionalen Intelligenz gemacht. Sie

können Informationen sehr schnell an das Cingulum, es ist ein Teil des limbischen

Systems, weiterleiten. Dieses leitet die Informationen dann in den frontopolaren

Kortex weiter (Brodman Areal 10), das zuständig ist für situationsgerechten Abruf

von Informationen und für die Planung situationsangepasster Antworten. (Allmann et al.

2002)

- Emotionen:

-- „**Theory of mind**“(TOM): „Fähigkeit eines Individuums, sich in andere

hineinzuversetzen, um deren Wahrnehmungen, Gedanken und Absichten zu

verstehen.“ Dies beinhaltet die Entwicklung von Empathie. (Förstl 2007, 4; Premack et al. 1978;

Premack 2007)

Man wird durch die Empathie befähigt, Sorge und Mitgefühl für andere

auszudrücken.

Dies ist eine Voraussetzung für die Entwicklung von moralischem Handeln in folgenden Ebenen:

- Jemanden anderen nicht zu schaden. (körperlich oder seelisch)

- Fair mit anderen umzugehen. (Soziale, ökonomische Beziehungen usw.)

- Anderen in Not zu helfen bzw. beizustehen.

Diese Fähigkeiten werden bereits in der frühen Kindheit entfaltet.

Diese Fähigkeit ist die Grundvoraussetzung zur Entfaltung eines sehr intensiven und weiten sozialen Netzwerks. Dies ist wiederum die Grundlage der Entwicklung eines „Ichgefühls“. (Premack 2007, S. 13865)

Bei Schimpansen tritt die TOM nur auf, wenn die Bedingungen „Ziele suchen“ und „wahrnehmen“ vorliegen. Schimpansenmütter erkennen nicht, dass sie ihre Kinder einen Wissensmangel beim Nüsse knacken aufweisen und sie sie z. B. lehren sollten, Nüsse mit Hilfe von Steinen zu knacken. Schimpansen haben kein

Wissenskonzep (Metakognition), sie unterscheiden nicht zwischen wissenden und

unwissenden Personen. (Kawai et al. 2000, Premack 2007, S. 13865; Matsuzawa 2007)

-- **Raffinierte Täuschungen** (Premack 2007, S. 13863, 13864)

Einfache Täuschungen werden auch von Tieren durchgeführt. (Premack 2007, S. 13863, 13864)

- **Kurzzeitgedächtnis/Arbeitsgedächtnis:** (Premack 2007)

Die formale Merkspanne ist bei Affen und Menschen nicht sehr unterschiedlich. (5

bis 7 Items) (Premack et al. 2003; Matsuzawa 2007)

Affen (Schimpansen) können einfache Rechenaufgaben mit Symbolen
(einfache nonverbale Rechengvorgänge bzw. abschätzen von Quantitäten) durchführen.

Die Ergebnisse

(Richtigkeit: 95% richtige Ergebnisse bei Studenten; 75% richtige Ergebnisse bei
Schimpansen und

Zeitdauer: 0,940 Tippzeit bei Studenten, 1,099 Sekunden bei Schimpansen)

sind mit denen von Studenten grob vergleichbar. Zumindest können

Schimpansen, diese präkognitiven Rechengvorgänge mit einer 75%

Trefferquote nach einer sehr langen Trainingsphase bewältigen. Cantlon et al. 2006,

2007)

Es mussten 40 Additionsaufgaben durchgeführt werden.

Beispielsweise bekamen die Probanden (14 Studenten; 2 Schimpansen) 500 msec lang fünf Punkte zu sehen (sog ikonisches - bildhaftes - Gedächtnis).

Danach war Pause für 500 msec In dieser Zeit war auf dem Bildschirm nichts zu sehen.

Danach bekamen sie wiederum für 500 msec ein Bild mit 3 Punkten zu sehen.

Das nächste Bild bestand aus zwei Kästchen. In dem einen Kästchen waren 4 Punkte und in dem anderen Kästchen acht Punkte zu sehen. Die Probanden mussten sich zwischen den beiden Kästchen entscheiden und ein entsprechendes Feld berühren.

Je näher die Punktzahlen in den beiden Kästchen beieinander lagen, desto länger brauchten beide Gruppen, um sich zu entscheiden und desto mehr Fehler traten in beiden Gruppen auf.

Die Affen erhielte ein Vortraining mit 10000 Aufgaben; bei einer richtigen Lösung bekamen sie Fruchtsaft zur Belohnung.

Die vierzehn Studenten mussten die Aufgaben ohne Vorübung lösen. Sie

bekamen 10 Dollar als Belohnung. (Cantlon et al. 2006, 2007)

Die inhaltliche Merkspanne ist jedoch sehr unterschiedlich. Der Mensch kann Informationen nicht nur behalten, sondern auch in sehr unterschiedlicher Weise bearbeiten.

Der Mensch hat jedoch ein ausgeprägtes Intermediärgedächtnis, das ihm erlaubt, nicht nur 5 Worte wiederzugeben, sondern auch 5 Sätze wiederzugeben, längerdauernde Gespräche und Diskussionen zu führen, eine Geschichte zu behalten und wiederzugeben oder sie auch niederzuschreiben, abstrakte Schlussfolgerungen zu ziehen, Informationen in sehr unterschiedlichen Weise unter unterschiedlichen Aspekten zu strukturieren, usw. (Kawai et al 2000, Premack 2007, S. 13862)

-- besonders im Bereich Symbolcodierung (z. B. Belegung eines Gegenstandes mit einem sprachlichen Zeichen)

-- Transcodierung (Übertragung einer Information von einer Symbolebene in eine andere; z. B. die Zahl „5“ in das Wort „fünf“)

-- Komplexe Logik unabhängig von Belohnung (Premack 2007)

--- Ursächliches Schlussfolgern (Premack 2007)

Voraussetzung hierfür sind assoziatives Denken und antizipatives Denken in Bezug auf die ursächliche Verbindung von Ereignissen.

Schimpansen sind hierzu fähig, wenn das Ereignis sie selbst betrifft bzw. wenn sie dafür belohnt werden. Menschen können unabhängig vom persönlichen Bezug bzw. einer Belohnung (intrinsische Motivation) ursächlich Schlussfolgern. (z. B. runde Objekte in runde Löcher und viereckige Objekte in viereckige Öffnungen stecken) (Kawai 2000, Premack 1976, 2007, S. 13863 Matsuzawa 2007)

--- Transitive Inferenz (Fähigkeit aus den Prämissen $A > B$ und $B > C$ die Schlussfolgerung $A > C$ ziehen zu können.) (Premack 2007, S. 13864)

-- langfristige (Wochen, Monate, Jahre) kohärente und komplexe bewusste sequentielle oder soziale Planungen (Premack 2007, S. 13863)

- Lernen:

- langandauerndes Lernen, besonders in abstrakten Bereichen (Premack 2007)

Menschliches Lernen (über Jahre, Jahrzehnte) spielt sich besonders in Bereichen

ab:

- Beobachtung

- Entscheidung nach unterschiedlichen Standards (z. B. technologisch, ästhetisch,

(Premack 191984, 1991) akute und zeitlich langfristige Ziele)

- Langfristige Übungen, Erwerb von Kulturtechniken (sich selbst und andere optimieren z. B. in folgenden Bereichen: gehen, sprechen, Sprachen, frei reden, diskutieren, debattieren, offenes Gespräch führen, schreiben, Aufsätze schreiben, dichten, rechnen, zeichnen, malen, musizieren, sportliche Aktivitäten, feinmotorische und grobmotorische Fähigkeiten, Verbesserung des Aussehens, des Erscheinungsbildes, soziales langfristiges Handeln inkl. „Theory of mind“ incl. bewusster Analyse von Faktoren, die Unterschiede verursachen (z. B. Alter, Intelligenz, Erfahrung usw.) und Erwerb von lebensdienlichen Tugenden (Baron-Cohen

1995, Dennet 1978, Leslie 1987, Perner 1991, Premack et al. 1978, Wellman 1990)

- Modifikation je nach kultureller Bindung

Tierische Anpassungen spielen sich besonders in den Bereichen ab:

- Beobachtung

- Entscheidung auf einen vor allem instinktmäßig gebundenen Schlüsselreiz hin in den Bereichen anschleichen, Fressen, spielen, Paarung, Aufzucht und Nachahmung.

- Sprache (Premack 2007, S. 13865)

Der Mensch zeichnet sich u. a. dadurch aus, dass er eine bewusste Kontrolle seiner Stimme und seiner Mimik und seiner Gestik hat, dass er Informationen mit einem Kennzeichen oder Kennwort (Symbolcodierung) belegt, dass er nach bestimmten Formationsregeln unendlich viele Sätze bilden kann (Rekursivität; angeborene Fähigkeit der Regelerkennung und Regelanwendung), dass er Informationen hierarchisch strukturieren kann und dass er Oberbegriffe bilden und somit abstrahieren kann. Weiterhin bekommt er vor allen Dingen durch die Mutter Sprache gelehrt. **Schimpansen lehren ihre Kinder nicht Laute nachzuahmen.**

(Premack, 2007, S. 13866; Matsuzawa 2007)

Geistige Konzepte, die ein Kind nach dem dritten Lebensjahr erwirbt, werden von Schimpansen niemals erworben. (Premack, 2007, S. 13866)

- Handlung

Affen können sehr gut konkret arbeiten. Sie sind sehr gut in der Lage Gegenstände

in einem Raum zu identifizieren, bestimmte nicht zu große Mengen zu

unterscheiden oder Werkzeuge für ein Ziel zu nutzen.

„Wen es aber um kommunikatives Lernen' (kooperative Selbstqualifikation), um

„soziale Kognition' geht, bestehen drei Viertel der Kinder, aber nur ein Drittel der

Affen den Test. Ein Plastikgefäß etwa, in dem eine Belohnung lauert, versuchen die

Kleinkinder so zu öffnen, wie es ein Experimentator vorgemacht hat. Der Affe

hingegen versucht auf eigene Faust, das Gefäß aufzubrechen.“ (Müller-Jung 2007; Hermann et al.

2007; s. a. Premack et al. 1978; Matsuzawa 2007)

Diese Ergebnisse lassen auf einen grundlegenden Unterschied von Mensch und

Tier schließen. Sie zeigt sich „in der ‚ultrasozialen' Lebensweise des Menschen

und damit in einer Art ‚kultureller Intelligenz“ . (Müller-Jung 2007; Hermann et al. 2007; Matsuzawa 2007)

Es besteht ein fast linearer Zusammenhang zwischen der Hirnmasse und der

Ausprägung der sozialen Wechselbeziehungen von Paarbindungen bis hin zu

komplexen kulturellen Netzwerken. (Dunbar et al. 2007, Science; s. a. Dunber 2007, Philos, Mesoudi et al. 2006 ;

Savage-Rumbaugh et al. 1978, Shulz et al. 2006)

„Am Anfang steht die **Wir-Intentionalität** zu gemeinsamen Handeln – im Spiel

der Kinder ebenso wie im Leben der ersten Menschen. Irgendwann vor zwei

Millionen oder 250000 Jahren müssen Hominidengruppen durch neue, kooperative

Arten zu sammeln und zu jagen einen Vorteil gegenüber anderen errungen haben.

Gruppenselektion stabilisierte diese ‚kulturelle Revolution‘, kooperierende

Gruppen waren erfolgreicher und schufen sich kulturelle Nischen, in denen neue Nischen und Werkzeuge entstehen konnten – und die Anatomien und Gehirne der Menschen begünstigten, die mit ihnen umgehen konnten. Die Menschensprache, zunächst eine Begleiterscheinung dieser kulturellen Evolution, wurde zum Katalysator komplexerer kollektiver Praktiken.

Affen fangen in jeder Generation neu an, der Homo sapiens hingegen kann Erfahrungen durch Werkzeuge und Wörter auf Dauer stellen: Dieser ‚Wagenhebereffekt‘ ermöglicht die Entstehung des historischen Menschen in einer evolutionären Zeitspanne, in der bloße Mutationen sie nie hätte bewirken können. Die Fähigkeit zur kulturellen Weitergabe ist in einem dialektischen Prozess erworben – das ist die Quintessenz einer ‚naturalistischen‘, aber nicht reduktionistischen Theorie der Gattung.“ (Greffrath 2009)

Glossar

Affekt

„Ein Affekt ist eine von inneren oder äußeren Reizen ausgelöste,

ganzheitliche psycho-physische Gestimmtheit

von unterschiedlicher Qualität, Dauer und Bewusstseinsnähe.

Affekt können in etwa in

Emotionen,

Erregung und

Befinden

unterteilt werden. (Bennet et al. 2003, 199)

Studium generale

© Herausgeber: B. Fischer, 77736 Zell a.H, Birkenweg 19 Tel: 07835-548070 www.wisiomed.de

Soziale Intelligenz

Emotionen sind somit eine Unterklasse der Affekte. („The emotions are a subclass

of affections.“) (Bennet et al. 2003, 199)

Die Emotions-Affektdimensionen sind:

Interesse, Angst, Wut, Trauer, Freude.

Es ist immer nur **eine** affektive Grundstimmung vorhanden “. (Ciompi, 1999, Kerekjarto, 1976).

Sie führt zur Komplexitätsreduktion.

Emotionen

Emotionen sind komplexe mentale Zustände,

- die erstens einen **Zeitaspekt** haben,
- die zweitens einen **Bedeutungsaspekt** haben,

- die drittens einen **subjektiven Erlebnis**aspekt haben,
- die viertens mit **physiologischen Veränderungen** im Körper und Nervensystem einhergehen,
- die fünftens eine **motorisch - expressive Komponente** aufweisen und
- die sechstens **kognitive** Anteile beinhalten (Erkennen und Bewerten)

Außerdem haben Emotionen evolutionär entstandene Funktionen. Eine gesunde, vollständige Emotion zeichnet sich dadurch aus, dass alle Komponenten vorliegen. Affektstörungen sind durch Störungen dieses normalerweise ausgewogenen

Zusammenspiels gekennzeichnet (zit. n. Walter, 1999, s.a. Petri, 1992).

„Emotion ist ein komplexes Interaktionsgefüge subjektiver und objektiver Faktoren, das von neuronal/hormonalen Systemen vermittelt wird, die affektive Erfahrungen, wie Gefühle der Erregung oder Lust/Unlust, bewirken können; kognitive Prozesse, wie emotional relevante Wahrnehmungseffekte, Bewertungen, Klassifikationsprozesse, hervorrufen können; ausgedehnte physiologische Anpassungen an die

erregungsauslösenden Bedingungen in Gang setzen können; zu Verhalten führen

können, welches of expressiv, zielgerichtet und adaptiv ist.“

Emotion ist ein vorwiegend kurzfristiger Übergang von einem Affektzustand zum anderen. (Einteilung von: Kleinginna, P. R., Kleinginna, A.,

1981, übersetzt von: Euler, H. A., Mandl, H., 1983. Zitiert von: Ciompi, L., 1999.)

Definition der Emotion im englischsprachigen Raum:

Emotionen sind kurzfristige psychologisch - physiologische Phänomene, die eine effiziente Art und Weise der Anpassung auf wechselnde Umfeldbedingungen darstellen (Levenson, 1994, Mayne, 1999 , s. a. Bennet et al. 2003, 203)

- Emotionen stehen im Zusammenhang mit der Wahrnehmung von aktuell wichtigen Dingen und der Vorbereitung des Organismus auf eine situationsadäquate Handlung

(Mayne, 1999, Scherer, 1994).

- Emotionen stehen im Zusammenhang mit der Fähigkeit, Ereignisse als relevant zu bewerten und entsprechende Regulationsmöglichkeiten bereitzuhalten (Frijda, 1987, Mayne,

1999).

- Kognition ist darauf angelegt, unvoreingenommenes und objektives Wissen zu erwerben. Wissen kann mit den Kategorien „falsch - richtig“ bewertet werden.

- Emotion ist subjektiv und „leidenschaftlich“. Sie ist darauf angelegt, wie eine Person Dinge/Personen in Bezug auf die **eigenen Ziele und Interessen** bewertet.

Emotionen, z. B. Ärger, können nicht mit den **Kategorien** „falsch – richtig“, sondern eher in den Kategorien „**passend – unpassend**“ beurteilt werden (Scioli et al, 1998).

Mögliche Aufgaben von Emotionen:

„Integration eines auf ein bestimmtes Spezialziel gewichtetes Verhalten in den Gesamtkontext (oder Aktualkontext) eines Individuums zu gewährleisten“ (Oatley, 1986).

„Ohne Emotionen würde ein kognitives System, welches aus verschiedenen Modulen besteht „desintergriert“ arbeiten“ (Dörner et al, 1990).

Beispiele:

Die emotionale Bindung an eine Bezugsperson, die sogenannte „Filialbindung“, ist in den ersten Lebensmonaten bis Ende des zweiten Lebensjahres besonders stark.

Ein Ausdruck dieser emotionalen Bindung ist die „Smiling response“. Evtl. ist

diese „Smiling response“ ein motorisches Äquivalent der Nachlaufresponse bei

Vogelküken.

Auch die akustische Prägung - Gesangsprägung, Erwerb der Muttersprache - ist ein

Ausdruck der emotionalen Bindung (Braun et al, 2001).

Die kritische Phase für die gesunde Entwicklung

intelligenter Fähigkeiten und sozialer Fähigkeiten ist

eine stabile emotionale Beziehung zwischen dem 7. und

dem 30. Monat. (Braun, 2001).

„Emotionen besitzen drei Funktionen:

- Bewertung

- Verhaltensvorbereitung

- **Kommunikation**“ (A.d.V: Mit anderen und mit sich selbst) (Müsseler, 2002).

„Emotionen ermöglichen bedürfnis- und situationsgerechte Auswahl von Verhaltensweisen.

Sie regulieren Intensität und Ausdauer der verschiedenen Verhaltensweisen.

Sie bewirken das Lernen (Abspeichern) solcher Verhaltensweisen.“

(<http://www.psychologie.uni-heidelberg.de/ae/allg/lehre/emotion.pdf> Funke S. 2)

Ihre Auswirkungen lassen sich in fünf Emotionskomponenten (E) nachweisen:

1. der subjektiven E. (Gefühl),

2. der physiologischen E. (z.B.: Atemfrequenz, Atemtiefe, Blutdruck,

Herzfrequenz, Hautleitwert, Körpertemperatur, EEG, PET,MRT),

3. der behavioralen E (Bereitstellung von Verhaltenstendenzen z.B.:

Bewegungsrichtung, Bewegungstempo),

4. der expressiven E. (Ausdruck: Mimik, Gestik, Körperhaltung,

Stimmführung) und

5. der kognitiven E. (Veränderungen der Kognitionsinhalte: Wahrnehmung,

Bewerten (innere und äußere Ereignisse), Erinnern. Veränderungen der

kognitiven Prozesse: Weite des Aufmerksamkeitsfokus, Denkstil, Verhältnis

automatische und kontrollierte Informationsverarbeitung).

Emotional gestörte Kinder:

- Sie reagieren empfindlicher auf Misserfolge als emotional ungestörte Kinder.

- Sie profitieren weniger von einem Erfolg als emotional ungestörte Kinder

(Rosenmeier, 1987).

Emotionale Intelligenz:

Emotionale Intelligenz beinhaltet einen Komplex zusammenhängender Fähigkeiten, die die Regulation und die Beobachtung der persönlichen Gefühle und der Emotionen anderer Personen umfasst, sowie die Fähigkeit emotionale Erfahrungen für motivationale und planerische Zwecke zu gebrauchen. (Sciolli et al, 1998).

„Die in der Kindheit und Jugend erworbenen emotionalen Assoziationen und Konditionierungen prägen unser Handeln noch im Erwachsenenalter „entscheidend“, auch wenn uns dies nicht immer bewusst ist“ (Walter, 1999).

Studium generale

© Herausgeber: B. Fischer, 77736 Zell a.H, Birkenweg 19 Tel: 07835-548070 www.wisiomed.de

Soziale Intelligenz

Sozial angemessenes Verhalten und moralisches Verhalten beruht auf einer

gesunden Entwicklung der emotionalen Bahnung emotionaler Vorgänge (Goleman,

1996).

Merkmale:

Intrapersonale Intelligenz:

Sensibilität gegenüber der eigenen Empfindungswelt (Mayer et al, 1993, 1995, Solovey, 1990, 1995,

2000) (**Verstehbarkeit, Sinnhaftigkeit, Managebarkeit von Emotionen –**

Kohärenzsinn).

Kenntnis - Wahrnehmen und Ausdrücken von Emotionen - der eigenen Gefühle und Fähigkeiten, diese in richtige Entscheidungen umzusetzen.

Etablierung eines „Gefühlsmanagements“, mit dem ein Mensch verhindert, dass

Ängste die Qualität von Entscheidungen beeinträchtigen. Reflektive Regulation

von Emotionen (Metabefinden); Selbstregulation von Befinden (Ashforth et al, 1995, George et

al, 1992, Fox et al, 2000, Isen et al, 1991, Mayer et al, 1994, 1997, 1998, 2000).

Formulierung kurzfristiger und langfristiger alltagsrelevanter Ziele.

Erarbeitung von alltagsrelevanten Problemlösungen z. B. in den Bereichen

Emotion, Wohlbefinden, Bedürfnisse, Planungen, Überleben.

Intelligentes Verhalten in natürlichen, sozialen Situationen. Dies entspricht einem

erfolgreichen Navigieren in der sozialen Umgebung. Diese Fähigkeit ist ein

Teilbereich der praktischen Intelligenz, z. B.:

- **Abschätzen und Reagieren auf eigene und fremde Emotionen**
- **Regulation eigener und fremder Emotionen**
 - Selbstbeherrschung
 - Stimmungen beeinflussen
 - Starke Gefühle dämpfen
- **Inanspruchnahme von echten Emotionen, um seine Ziele zu erreichen**
- **Fähigkeit, sich trotz Fehlschlägen zu motivieren**
 - Einstellungen korrigieren
 - Schwächen bekämpfen
 - Selbstkritik
 - Hohes Selbstwertgefühl

- Positives Denken (Seidel 2008, 215)
- **Fähigkeit, zumindest vorübergehend Verzicht zu leisten**
- **Optimistische Grundeinstellung.**

(Fox et al, 2000, Golemann, 1995, Mayer et al, 1993, 1995, Neisser et al, 1996, Solovey et al, 1990, 1995, Sternberg et al, 1993, 1995, Wagner, 1985)

Interpersonale Intelligenz:

Fähigkeit zur differenzierten Wahrnehmung anderer. („soziale Intelligenz“;

Verstehen von Emotionen) (Mayer et al, 1997, 1998, 2000)

Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinversetzen zu können.

Empathie: Sensibilität auf die emotionalen Signale anderer Personen. (Davis, 1996, Fox et al,

2000, Solovey et al, 1990)

Kognitive Empathie („Role Taking“)

Integration von Emotionen in das Denken.

Hineinversetzen (Person 1) in die Rolle des anderen (Person 2) Hineinversetzen in das Erleben von bewusstem und unbewusstem Empfinden, z. B. in Organisationszentren.

Dies entspricht einem Perspektivenwechsel. Reflexion über das fremde Befinden.

Antizipatorisches Hineinversetzen in die Reaktion des anderen (Person 2), hervorgerufen durch das eigene Verhalten.

In sozialen Beziehungen nutzt jeder Partner die Informationen über den anderen, die helfen, u. a. soziale Situationen zu definieren und gegenseitige Erwartungen zu klären. (Fox et al, 2000, s.a. Taylor et al, 1989)

Felder der emotional interpersonalen Intelligenz

Menschenkenntnis

Soziale Analyse

Kontaktfähigkeit

Beziehungsnetze

Motivieren

Studium generale

© Herausgeber: B. Fischer, 77736 Zell a.H, Birkenweg 19 Tel: 07835-548070 www.wisiomed.de

Soziale Intelligenz

Einschüchtern

Beeinflussen

Konflikte lösen

Soziales Engagement

Durchsetzungsvermögen

Führungsfähigkeit (Seidel 2008, 215)

Felder der Führungsqualitäten

„1. Empathie

1.1 Wünsche und Sorgen der anderen sicherer erkennen und verstehen...

1.2 Die Fähigkeiten anderer geschickter fördern, sie motivierender belohnen können...

1.3 Intuitiv die Bedürfnisse anderer befriedigen und ihre Loyalität an sich binden..

1.4 Die Vielfalt der Fähigkeiten anderer durchschauen und für sich nutzen lernen...

1.5 Politische Zusammenhänge treffender erfassen und intuitiv nutzen und
beeinflussen...

2. Führungsqualität

2.1 Andere gewinnender überzeugen und nutzbringend beeinflussen...

2.2 Verständnisvoller und beeindruckender kommunizieren...

2.3 Konflikte erspüren, diplomatischer vermeiden oder beilegen...

2.4 Andere einfühlsam ausbilden und inspirieren können...

2.5 Die rechte Zeit für den Wandel erkennen, ihn durchsetzen und lenken...

3. Teamfähigkeit

3.1 Persönliche Beziehungen zu Netzen ausbauen und Kontakte sicherer pflegen...

3.2 Kooperatives Klima für gemeinsame Ziele aufbauen und in die Tat umsetzen...

3.3 Für Hilfsbereitschaft und Synergie begeistern.“ (Seidel 2008, 216)

Affektive Reaktivität:

Emotionale Reaktion des Beobachters (Person 1), hervorgerufen durch die emotionale Reaktion einer anderen Person (Person 2).

Selbstdarstellung:

Es erfolgt eine automatische (incl. Schätzung, Ergänzung, Antizipation und Neukonstruktion über Wissen, Ansichten, Absichten, Emotionen des Partners)

Wahrnehmung des Verhaltens des Partners.

Nonverbale Äußerungen werden meist als wahr, als authentisch angenommen.

Das wirkliche Wissen, die Absichten, die Ansichten, die Emotionen sind nur indirekt feststellbar.

Fähigkeit, mit anderen Menschen gut auszukommen, mit ihnen zu kooperieren und

Gefühlsausbrüche in Beziehungen zu bewältigen:

Partizipatorisches Verändern von eigenem und fremden Verhalten und Befinden

**Vermeidung eines dogmatisch bedingten Veränderns des eigenen Befindens und
einer manipulatorisch bedingten Veränderung von fremdem Befinden** (Ashforth et al,

1995, Fox et al, 2000, George et al, 1992, Isen et al, 1991, Mayer et al, 1994)

Wer sein eigenes Verhalten im nonverbalen Bereich kontrolliert

**(schauspielerhaft; manipulativ), kann bestimmte Eindrücke hervorrufen und
soziale Situationen bestimmen** (Fox, 2000).

Formulierung kurzfristiger und langfristiger alltagsrelevanter Ziele.

**Erarbeitung von alltagsrelevanten Problemlösungen, z. B. in den Bereichen
Emotion, Wohlbefinden, Bedürfnisse, Planungen, Überleben.**

Intelligentes Verhalten in natürlichen, sozialen Situationen. Dies entspricht einem erfolgreichen Navigieren in der sozialen Umgebung. Diese Fähigkeit ist ein Teilbereich der praktischen Intelligenz, z. B.:

- **Abschätzen und Reagieren auf eigene und fremde Emotionen**
- **Regulation eigener und fremder Emotionen**
- **Inanspruchnahme von echten Emotionen, um seine Ziele zu erreichen**
- **Fähigkeit, sich trotz Fehlschlägen zu motivieren**
- **Fähigkeit, zumindest vorübergehend Verzicht zu leisten**
- **Optimistische Grundeinstellung**

(Fox et al, 2000, Golemann, 1995, Mayer et al, 1993, 1995, Neisser et al, 1996, Solovey et al, 1990, 1995, Sternberg et al, 1993, 1995, Wagner, 1985)

Emotionale Kreativität:

Die emotionale Kreativität hat drei Hauptmerkmale:

- Neuheit

- Effektivität

- Authentizität/ Originalität

Die emotionale Kreativität befasst sich

- mit dem Erwerb neuartiger Emotionen,

- mit der Anwendung von normalen „Standardemotionen“

- in einer neuen Weise,

- auf neuen Wegen oder in ungewöhnlichen Situationen (plastische

Adaptation). (Scioli et al. 1998)

Soziale Fähigkeiten und Kreativität

Folgende soziale Fähigkeiten sind beim Erwachsenen (Hochoriginelle Personen)

mit dem Faktor Kreativität verbunden:

- **Persönliche Unabhängigkeit**
- **Annäherungsfähigkeit (Nonverbale Konvergenz – „Approachability“)**
- **Dominanz**
- **Hohes Selbstwertgefühl**
- **Hohe kreative kognitive Fähigkeiten (A. d. V.: z.B. Flexibilität; Originalität; Mut zum Risiko; kreativer Ungehorsam = Tapferkeit)**

Bei wenig originellen Personen spielen folgende Faktoren eine größere Rolle:

- **Selbstkontrolle**
- **Wachheit (Vigilanz)**
- **Rollenbewusstsein** (Jurcova et al, 1999, s.a. Taylor, 1989)

Emotionale Arousal und Blitzlichtgedächtnis:

Die emotionale Arousal (Wachheit) ist am Blitzlichtgedächtnis beteiligt (Libkuman

et al, 1999).

Emotion und Schmerzen:

Studium generale

© Herausgeber: B. Fischer, 77736 Zell a.H, Birkenweg 19 Tel: 07835-548070 www.wisiomed.de

Soziale Intelligenz

Schmerzen lassen sich durch Lachen und Weinen positiv beeinflussen (Cora-

Besser,2001).

Anhang

Entfaltungsvoraussetzungen von Kindern und

Jugendlichen

Balance in folgenden Systemen

Psyche

- Umgang mit Frustrationen, Misserfolgen
- Umgang mit Aggressionen, reaktiver Abwehr
- Umgang mit Selbstüberschätzung (häufig vorhanden)
- Umgang mit unrealistischen Zielen
- Erkennen von Konventionen im Umgang miteinander (soziale Regeln, Verhalten)
- Erlernen und Diskussion von gemeinsamen reflektierten, lebensdienlichen Perspektiven (Anschauungsweisen)

Beispiele:

- Männliches und weibliches Rollenbild
(„Entfixierung“, Lösen von einem archaischen Rollenschema)
- Fixierung auf tradiertes Rollenbild (häufig Folge von Rollenverunsicherung) erzeugt

Lebensuntüchtigkeit bzw. Begrenzung des Lebens
auf eine selektive Gruppe (dies gilt auch für Ideologien,
Religionen usw.)

- Erlernen von Strategien

Umgang mit **metakognitiven** Zielen beim Lernen (**Strategien**)

Metakognition (vermindert Aggressionen): Frageraster

(Unterteilung durch bewusste Fragen! = Metakognition:

verbalisiertes Wissen über kognitive Prozesse)

Fähigkeiten, wie man die eigenen Lernleistungen

reflektiert, strukturiert, kritisch beurteilt, kontrolliert und

eine Wertebeurteilung vornimmt. (Ackermann 2008, 47, Nr. 12, 12-23, S.

20)

-- Feststellung des eigenen Wissensbestandes

Welches Wissen habe ich?

Welche Strategien kenne ich?

Welche Strategien wähle ich aus?

-- Regulation von Wissen und Lernen

Wie plane ich meinen Wissenserwerb?

Ermutigung neue Rollen kennenzulernen

(boy's day; Rolle als Pfleger, Erzieher,

Sprachtrainer, Kommunikationstrainer,

Lesetrainer usw.)

Ermutigung für unbekannte Regionen

Wie führe ich einen kooperativen Wissenserwerb

durch (Interaktion, Portfolio, persönliche

Vernetzung)?

Wie überprüfe ich meinen Wissenserwerb?

Wie beurteile ich meinen Wissenserwerb und meine

Strategien zum Wissenserwerb? (Sinnfrage)

(Fischer B. 2010)

Soma (Körper) - Multisensorisches Training in der Freizeit (z. B. Sport,

Pfadfinder, Musikgruppe, Gesangsgruppe)

- Erweiterung der eigenen Rolle

- Identifizierung mit der eigenen Geschlechterrolle (z. B.

Aktivitätsorientiert)

- Anerkennung der weiblichen Geschlechterrolle als anders,
gleichberechtigt, gleichwertig, interessant

Ökologie

- Versuch nach der Ausbildung möglichst stabile

Berufsverhältnisse zu ermöglichen (Überwindung der
beruflichen Unsicherheitsphase: Einlassgewährung in die
Erwachsenenwelt)

- Umgang mit Geld, Schulden (antizipatives Rollenspiel)

Soziologie

- Training der sozialen Intelligenz, insb. der Empathie

- Außerfamiliäre Kontakte auch mit Erwachsenen

- Beitritt in mindestens zwei lebensdienliche

Gemeinschaftsgruppen (z. B Pfadfinder, Gesangsgruppe,

Tischtennisgruppe, Taizé usw.)

Automatische Strukturierungshilfen:

-- Selbstdisziplin

-- Durchhaltevermögen

-- Tagesplan

- Training des Erwerbs eines situationsangepassten

Selbstwertgefühls

- Verinnerlichung eines lebensdienlichen Wertesystems (oft nicht ausreichend entwickelt)

- **Klare, durchschaubare (transparente) soziale Regeln**

schaffen. (Hurrelmann 2010)

Literaturhinweise:

- Allman J, Hakeem A, Watson K:** Two phylogenetic specialisations in the human brain. *Neuroscientist* 2002 Aug;8(4):335-346
- Anderson E, Siegel EH, Bliss-Moteau, Feldman-Barrett L:** The Visual Impact of Gossip. *Science* doi: 10.1126/science.1201574
- Antonovsky, A.:** *Unraveling the Mystery of Health.* Jossey-Bass, San Francisco (1987)
- Ashforth, B. E., Humphrey, R. H.:** Emotion in the workplace: a reappraisal. *Human relations* 48 (1995), 97-125
- Ayan S:** Interview mit Uta Fried: Natürliche Pädagogik. *Gehirn & Geist, Serie Kindesentwicklung* 6, 2011, 16-18
- Berefoot J, Scholl M:** Symptoms of depression, acute myocardial infarction, and total mortality in a community sample. *Circulation* 1996; 93:1976-1980
- Bastian HG:** Musikerziehung und ihre Wirkung. Eine Langzeitstudie an Berliner Grundschulen. *Schott Musikpädagogik*, Mainz 2000)
- Baumeister RF, Zhang L, Vohs KD (2004):** Gossip as cultural learning. *Review of General Psychology* 8, 111-121
- Baumgartner T, Heinrichs M, Vonlanthen A et al.:** Oxytocin shapes the neural circuitry of trust and trust adaptation in humans. *Neuron*. 2008 May 22;58(4):639-650
- Beauvais C, Jenson J:** The well-being of children: Are there „neighbourhood effects?“ Discussion Paper F/31, Family network, March 2003, Canadian Policy Research Networks Inc. (CPRN) <http://www.cprn.org>
- Brazelton TB, Greenspan SI:** *Die sieben Grundbedürfnisse von Kindern. Was jedes Kind braucht, um gut aufzuwachsen, gut zu lernen und glücklich zu sein.* Beltz, Weinheim, Basel, 2002, ISBN: 3-407-85792-6
- Bennet, MR, Hacker, PMS:** *Philosophical Foundations of Neuroscience.* Blackwell Malden (USA), Oxford (UK), 2003
- Bennett, H. L.:** Remembering drink orders: The memory skills of cocktail waitresses. *Human learning* 2 (1983), 157-169
- Bjornskow C, Dreher A, Schnellenbach J:** Glück trotz Ungleichheit. *Welt am Sonntag* Nr.13, 27.03.2011, S. 42)
- Bormanns L (Hrsg.):** *Glück –The world of Happiness* Dumont 2011
- Boucher JD, Ekman P:** Facial areas and emotional information. *J Comm* 1975 Spring; 25(2):21-29
- Boysen ST, Himes GT:** Current issues and emerging theories in animal cognition. *Annu Rev Psychol.* 1999;50:683-705
- Brazelton TB Greenspan SI (2000).** The irreducible needs of children: What every children must have to grow, learn and flourish, A Merloyd Lawrence Book Perseus Publishing, Cambridge Mssechusetts
- Braun, K, Bogerts, B.:** Erfahrungsgesteuerte neuronale Plastizität. *Nervenarzt* 72 (2001), 3-10
- Brooks, J.D.:** Salutogenesis, Successful Aging, and the Advancement of Theory on Family Caregiving. In: McCubbin, H.I., Thompson, E.A., Thompson, A.I. et al. (Eds.): *Stress, Coping, and Health in Families. Sense of Coherence and Resiliency.* Sage Publications Inc, Newbury Pk (1998), 227 - 248
- Cacares M, Suwyn C, Maddox M, Thomas JW, Preuss TM (2006):** *Cerebr. Cortex* 10.1093/cercor/bhl140.
- Cantlon JF, Brannon EM:** Basic math in monkeys and college students *Plos Biology* Bd. 5, Nr. 12, S. e328, 18.12.2007 (open access) doi:10.1371/journal.pbio.0050328
- Cantlon JF, Brannon EM:** Shared System for Ordering Small and Large Numbers in Monkeys and Humans. *Psychological Science* , 2006 May: 17(5): 401-406
- Cardinal RN, Parkinson JA, Marbini HD et al.:** Role of the anterior cingulate Cortex in the control over behavior by pavlovian conditioned stimuli in rats. *Behav Neurosci* 2003, 117:566-587
- Chase-Lindsdale P, Brooks-Gunn J:** *Escape from Poverty: What makes a difference for Children.* Cambridge University Press
- Chen D et al.:** Chemosignals of fear enhance cognitive performance in humans *Chemical Senses* doi: 10.1093/chemse/gjj046,2006
- Christakis NA, Fowler JH:** "Connected" Die Macht sozialer Netzwerke und warum Glück ansteckend ist. Fischer, Frankfurt a. M. 2010
- Christopherson K; Ullian E, Stokes C, Mallowney C, Hill J, Agah A, Lawler J, Mosher D, Brownstein P, Barres B. (2005):** *Cell* 120: 421-43
- Cierpka M:** *Faustlos – Wie Kinder Konflikte gewaltfrei lösen lernen.* Herder, Freiburg 3. Auflage, 2005
- Ciampi, L.:** Zur Integration von Fühlen und Denken im Licht der „Affektlogik“. *Die Psyche als Teil eines autopoetischen Systems.* Springer, Berlin/Heidelberg/New York/Tokio. *Psychiatrie der Gegenwart*, Bd. I: 373-410 (1986)
- Ciampi, L.:** Die Hypothese der Affektlogik. *Spektrum der Wissenschaft* 2 (1993), 76-82
- Ciampi, L.:** Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Vandenhoeck und Ruprecht (1999), Göttingen
- Ciampi, L.:** Außenwelt – Innenwelt. Die Entstehung von Zeit, Raum und psychischen Strukturen.
- Ciampi, L.:** Affektlogik. Über die Struktur der Psyche und ihre Entwicklung. Ein Beitrag zur Schizophrenieforschung. Klett-Cotta, Stuttgart (1982) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen (1988)
- Ciampi, L.:** Affects as central organizing and integrating factors. A new psychosocial/biological model of the psyche. *Brit J Psychiat* 159 (1991), 97-105
- Ciampi, L.:** Affect logic: an integrative model of the psyche and its relations to schizophrenia. *Brit J Psychiatry* 164 (1994), 51-55
- Cohn A, Fehr E, Herrmann B, Schneider F:** Social comparison in the workplace: Evidence from a field experiment. IZA DP Discussion Paper Nr. 5550 (March 2011)
- Cohn A, Fehr E, Herrmann B, Schneider F:** Social comparison in the workplace: Evidence from a field experiment. Working Paper Nr. 7, March 2011, university of Zurich, Departements of Economics Working Paper Series ISSN 1664-7041 (print), ISSN 1664-705X(online)
- Cora Besser S:** *Magic words.* Junfermann, Paderborn 2001
- Darwin C (1881):** *Descent of man* (J Murray London)
- D’Avis W:** *Führen mit Sinn und Verstand. Von der Marketing –zur Informationsgesellschaft.* Olzog, München, 2010
- Davis, M.:** The role of the amygdala in emotional learning. *Int Rev Neurobiol* 36 (1994), 225-266
- Davis, A., White, A. A.:** Wirkungen von Erfolg, Misserfolg und sozialer Anregung auf das Anspruchsniveau bei emotional gestörten und bei normalen Kindern. In: Graumann, C. F.: *Motivation.* Bern: Huber (1970)
- Decety J, Jackson PL:** The functional architecture of human empathy. *Beh Cog Neurosci Rev* 2004 Jun; 3(2):71-100
- Decety J, Michalska KJ, Akitsuki Y:** Who caused pain? An fMRI investigation of empathy and intentionality in children. *Neuropsychologia* 2008 Jun 3 Epub ahead of print

Studium generale

© Herausgeber: B. Fischer, 77736 Zell a.H, Birkenweg 19 Tel: 07835-548070 www.wisiomed.de

Soziale Intelligenz

Dennett DC (1978): *Behav Brain Sci* 1:568-570

Dörner, D.: Stäudel, T.: Emotion und Kognition. In: Scherer, K. R. (Hrsg.): *Psychologie der Emotion. Motivation und Emotion 3, Enzyklopädie der Psychologie.* Hogrefe, Göttingen (1990), 293-344

Dörner, D. et al: Planen, handeln und entscheiden in sehr komplexen Realitätsbereichen. In: Michaelis, W. (Hrsg.): *Bericht über den 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Zürich.* Göttingen: Hogrefe (1981), 280-283

Dörner, D., v.d. Meer, E.: *Das Gedächtnis.* Hogrefe, Göttingen (1995)

Dörner, D.: *Die Logik des Misslingens: Strategisches Denken in komplexen Situationen.* Reinbek: Rowohlt (1989)

Dörner, D.: Problemlösen und Gedächtnis. In: Dörner, D., v.d. Meer, E.: *Das Gedächtnis.* Hogrefe, Göttingen (1995)

Dörner, D.: *Problemlösen und Informationsverarbeitung.* Stuttgart: Kohlhammer (1976)

Dörner, D. (1984). Der Zusammenhang von Intelligenz und Problemlösefähigkeit: Ein Stichprobenproblem? *Psychologische Rundschau*, 35, 154-155

Dörner, D., Kreutzig, HW., Reither, F., Stäudel, T. (1983). Lohausen. Vom Umgang mit Unbestimmtheit und Komplexität. Bern, Huber

Dörner, D., Reither, F. (1978). Über das Problemlösen in sehr komplexen Realitätsbereichen. *Z. Exp. Angewandte Psychologie*, 25, S. 527-551

Dörner, D., Kreutzig, HW. (1983). Problemlösefähigkeit und Intelligenz. *Psychologische Rundschau* 34, S. 184-192

Dörner, D.: *Problemlösen als Informationsverarbeitung.* Stuttgart: Kohlhammer, 2. Auflage (1979)

Dörner, D.: Wie man viele Probleme zugleich löst – oder auch nicht! *Sprache und Kognition* 1 (1982), 55-66

Dunbar RI, Shultz S: Understanding primate brain evolution *Philos Trans R Soc London B Biol Sci.* 2007 Apr 29;362(1480):649-658

Dunbar RI, Shultz S: Evolution in the social brain. *Science* 2007 Sep 7;317(55843):1344-1347

Dunbar RI: *Klatschund Tratsch,* Bertelsmann 1998, Goldmann, 2000

Dunbar RI: Coevolution of neocortical size, group size and language in humans. *Behavioral and Brain Science* 16(4), 1993, 681-735

Eckel C, Grossman PJ (2008): Forecasting risks attitudes: An experimental study using actual and forecast gambling choices. *J Economical Behavior and Organisation* 68.1:1-17

Edelson M, Sharot T, Dolan RJ, Dudai Y: Following the crowd: brain substrates of long-term memory conformity. *Science* 2011 Jul 1; 333(6038):108-111

Ekman P, Friesen WV: Constnars across cultures in the face and emotion. *J Pers Soc Psychol* 1971 Feb;17(2): 124-129

Ekman P, Sorenson FR, Friesen WV: Pan-cultural elements in facial display of emotion. *Science* 1969 Apr 4;164(875): 86-88

Engelmann JB, Tamir D (2009): Individual differences in risk preferences predict neural responses during financial decision making. *Brain Res.* 1290:28-51

Engelmann JB: Vertrauen verstehen: Measuring trusts in Social Neuroeconomics. *Hermeneutische Blätter*, Zürich, 1/2, 2010: 225-242

Euler, H. A., Mandl, H.: *Emotionspsychologie.* Urban & Schwarzenberg, München (1983)

Fickinger N, Horn K: Das Gehirn entscheidet anders. *FAZ* 20.10.2007, Nr. 244, S. 13

Fischer B: *Emotion, Kognition, Handeln* Wissiomed, Haslach 2006

Fischer, B., Mosmann, H., Fischer, U., Kreckel, O.: *Essen und Denken.* Wissiomed, Haslach, 2003

Fischer, B., Fischer, U., Mosmann, H.: *Das Gedächtnis, Band I, II.:* Das Gehirn,

Band I, II. Wissiomed (2000), Haslach

Fischer, B., Fischer, U., Mosmann, H.: *Fit ab 50, Teil I, II.*

Wissiomed (2000), Haslach

Fischer, B., Fischer, U., Mosmann, H.: *Power brain® Die zwölf goldenen Spitzenregeln zur optimalen Förderung der Hirndurchblutung.* Hirt, Zürich (2001)

Fischer B, Fischer U, Mosmann H: *Emotion Kognition Handeln: Kompaktes Erklärungsmanual*

im medizinisch-pädagogisch-psychologisch-soziologischen (Management) Bereich, Wissiomed, Haslach i.K. 2006

Fischer, C.: *Evaluierung des integrativen Hirnleistungstrainings (IHT®) der Heiliggeiststiftung Freiburg i. B.* Haslach, Wissiomed (2001)

Fischer, B., Lehrl, S.: *Kreativität als Funktion von Gegenwartsdauer und Informationsfluss zum Kurzspeicher.*

Humankybernetik 27 (1986), 17-23

Fischer, B., Greß-Heister, M., Heister, E.: *Rehabilitation, Prävention und Gesundheitsfürsorge im Alter.*

Braun, Karlsruhe (1998)

Fischer, B. et al: *Vegetieren, Dasein – Leben.* Wissiomed, Haslach 1996

Fischer, B. et al: Improvement of the cerebral information processing ability and of fluid intelligence by brain jogging. *Geriatrics-pregeriatrics-rehabilitation* 2 (1986) 2, 42 – 54

Fischer B www.wisiomed.de/downloads/Bildung, Manuskript Nr. 53 Stress

Fließbach K, Weber B, Trautner P, Dohmen T, Sunde U, Eiger CE, Falk A: Social comparison. Affects reward-Related Brain Activity in the Human Ventral Striatum. *Science*, Vol. 318, 23.11.2007, S. 1305-1308

Förstl H: *Theory of mind Neurobiologie und Psychologie des Verhaltens* Springer, Heidelberg, 2007

Forgas, J.P.: *Soziale Interaktion und Kommunikation.* Beltz, Weinheim, 2. Auflage 1994

Forgas; J.P.: *Language ans social situations.* Springer, N.Y. 1985

Fox, S., Spector, P.E.: Relations of emotional intelligence, practical intelligence, general intelligence and trait affectivity with interview outcomes: it's not all just 'G'. *Journal of organizational behavior, John Wiley & sons* Vol 21 (2000), 203-220

Fox, P. W.: A case study of exceptional memory: Educational implications for understanding the unexceptional.

Paper presented at the annual meeting of the american education research association, Boston (1990)

Fox, P. W.: Exceptional memory, variability of performance, and the „common processes“ view. Paper presented at the meeting of the midwestern psychological association, Chicago (1989)

Frijda, N. H.: *The emotions.* Cambridge, UK: Cambridge university press (1987)

Frings A: *Arbeitsrechtler Orrik in: Storbeck O: Wissenswert: Wie schnell ein Arbeitsloser einen neuen Job findet, hängt nicht nur von seinen Qualifikationen und Gehaltsvorstellungen ab – sonder auch von seinen Freunden.* Handelsblatt 03.03.2011, Nr. 44, S. 18)

Fryer, RG: *Teacher incentives ans student achievement: Evidence from New York.* NBER Working Paper 16850 (März 2011), www.nber.org/papers/w16850

Furlong EE, Boose KJ, Boysen ST: Raking it in: the impact of enculturation on chimpanzee tool use. *Anim Cogn* 2007 May 22 Ahead of print

Gardner, H.: The assessment of intelligences: a neuropsychological perspective. In: Meier, M. J. et al (eds.): *Neuropsychological rehabilitation.* Churchill Livingstone, Edingburgh, London, Melbourne and N. Y. (1987), 59-70

Studium generale

© Herausgeber: B. Fischer, 77736 Zell a.H, Birkenweg 19 Tel: 07835-548070 www.wisiomed.de

Soziale Intelligenz

- Gneezy A, Fessler DM:** Conflicts, sticks and carrots: war increases prosocial punishment and rewards Proc Biol Sci Jun 8 Epub ahead of Print PMID: 21653590 doi: 10.1098/rspb.2011.0805.2011
- Greffrath M:** Das Tier, das "Wir" sagt. Die Zeit, Nr. 16, 08.04.2009, S. 33
- George, J. M., Brief, A. P.:** Feeling good-doing good: a conceptual analysis of the mood at work-organizational spontaneity relationship. Psychological bulletin 112 (1992), 310-329
- Goleman, D.:** Emotionale Intelligenz. Karl Hanser Verlag, München, Wied (1996)
- Goleman D:** Soziale Intelligenz. Droemer, München, 2006
- Goleman, D.:** Emotional Intelligence. Why it can matter more than IQ. Bantam, New York (1995)
- Prof. Dr. Marianne Gronemeyer:** Die Macht der Bedürfnisse. Überfluss und Knappheit in der Konsumgesellschaft. Teleakademie, SWR 12.03.2011
- Isen, A. M., Baron, R. A.:** Positive affect as a factor in organizational behavior. Research in organizational behavior 13 (1991), 1-54
- Jiménez F:** Tratsch ist ein soziales Warnsystem Die Welt, 20.05.2011, S. 24
- Hall ET:** Die Sprache des Raumes, 1976, Düsseldorf ISBN 978-3590142282 (am: The Hidden demension 1966)
- Haesler S:** Also sprach der Zebrafink. Geist%Gehirn Dossier_Darwins Erbe 1/2009, 34-39
- Heinemann F:** Is the welfare State self-destructive? A Study of goverment benefit Morale. ZEW 2007
- Heinrichs M, Baumgartner T, Kirschbaum C, Ehlers U:** Social support and oxytocin interact to supress cortisol and subjective responses to psychosocial stress. Biol Psychiatry. 2003 Dec 15;54(12):1389-1398
- Hermann E, Call J, Hernández-Lloreda MV, Hare B, Tomasello M:** Humans have evolved specialized skills of social cognition: the cultural intelligence hypothesis. Science 2007 Sep 7;317(5843):1360-1366
- Holt-Lundstad J, Smith TB, Layton JB (2010)** Social relationships and mortality risk: A metaanalytic review. PloS Medicine 7(7), e 100031
- Holtz KL (1994).** Geistige Behinderung und soziale Kompetenz. Analyse und Integration psychologischer Konstrukte. Heidelberg: HVA-Edition Schindele
- Holtz KL, Eberle G, Hillig A, Marker KR (1982).** Soziale Kompetenz als diagnostische und pädagogische Kategorie bei geistig Behinderten. Geistige Behinderung 21, 97-198
- Holtz KL, eberle G, Hillig A, Marker KR (1995).** Heidelberger--Kompetenz-Inventar für geitig Behinderte – Handbuch. Heidelberg: HVA-Edition Schindele
- Hsu J** Sprache und Kultur Erzählforschung Wie ein offenes Buch. Gehirn & Geist Dossier_Darwins Erbe 1/2009, S. 46-51
- Hüther G:** Brainwash: Einführung in die Neurobiologie für Pädagogen, Therapeuten und Lehrer Original-Aufzeichnung einer Vorlesung in St. Gallen, März 2006; www.auditorium-netzwerk.de Jokers Edition
- Hüther G:** Brainwash: Einführung in die Neurobiologie für Pädagogen, Therapeuten und Lehrer Original-Aufzeichnung einer Vorlesung in St. Gallen, März 2006; www.auditorium-netzwerk.de Jokers Edition Zur Bedeutung emotionaler Aktivierungsprozesse. Veränderungsmöglichkeiten im Gehirn.
- Hüther G:** Brainwash: Einführung in die Neurobiologie für Pädagogen, Therapeuten und Lehrer Original-Aufzeichnung einer Vorlesung in St. Gallen, März 2006; www.auditorium-netzwerk.de Jokers Edition Ressourcenstärkung Unterstützung von Umbauprozessen. Therapeutische und pädagogische Implikationen.
- Hüther G:** Bedienungsanleitung für das Gehirn Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2001, 2006
- Hüther G:** Die Macht der inneren Bilder. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Hüther G:** Die Evolution der Liebe Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Hüther G:** Biologie der Angst Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Hüther G:** Wie aus Stress Gefühle werden. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Isen, A. M., Baron, R. A.:** Positive affect as a factor in organizational behavior. Research in Organizational behavior 13 (1991), 1-54
- Johansson-Stenman O, Martinsson P, Mahmud M:** Trust and Religion: Experimental evidence from rural Bangladesch. Economica forthcoming
- Jurcova, M., Stubnova, L.:** Creativity and social competence of adolescents. Slovak acad sciences, Vol 41, No 3 (1999), 193-203
- Kang S, Day J, Meara NM (2006).** Soziale und emotinale Intelligenz: Gemeinsamkeiten und Unterschiede. In: Schulze R, Freund PA, Roberts RD (Eds.): Emotionale Intelligenz: Ein internationales Handbuch S. 101-115 Hogrefe, Göttingen
- Kaniel R, Massey C, Robinson DT:** The importance of being an optimist. Evidence from Labor market. NBER Working Paper 16328, September 2010
- Kawai N, Matsuzawa T (2000)** Nature 403:39-40
- Kerekjarto, M. V.:** Medizinische Psychologie. Springer, Heidelberg (1976), 177-179
- Kerekjarto, M. V.:** Medizinische Psychologie. Springer Verlag, Berlin, Heidelberg, N. Y. (1976), 73, 138
- Kerekjarto, M. V.:** Kennzeichnung motivationaler Prozesse. In: Kerekjarto, M. V.: Medizinische Psychologie. Springer, Heidelberg (1976), 63
- Kirsch P, Esslinger C, Chen Q et al.:** Oxytocin modulates neural circuitry to social cognition and fear in humans. J Neurosci.. 2005 Dec 7;25(49):11489-11493
- Kleinginna, P. R.:** Kleinginna, A.: A categorized list of emotion definitions, with suggestions for a censensual definition. Motivation and Emotion 5 (1981), 345-359
- Kniffin KM, Wilson DS (2005):** Utilities of gossip across organisation levels. Multilevel selection, freereiders, and teams. Human Nature 16, 278-292
- Knoch D, Schneider F, Schunk D, Hohmann M, Fehr E:** Dirupting the prefrontal cortex diminishes the human ability to build a good reputation. Doi 10.1073/pnas.0911619106
- Köcher R, Prof:** Produzieren wir eine Schicht sozialer Verlierer. FAZ 17.08.2011, Nr. 190, N5
- Kurzmann U:** Interview mit Ute Kurzmann. Wut ist eine Domäne der Jugend. Gehirn & Geist 9_2011, 20-21
- Leslie AM (1987):** Psychol Rev. 94:412-426
- Levenson, R. W.:** Human emotion: A functional view. In: Ekman, P., Davidson, R. J. (eds.): The nature of emotions. N. Y., Oxford University Press (1994), 123-126
- Libkuman, T. M. et al:** Source of arousal and memory for detail. Mem Cognit 27/1 (1999), 166-190
- Linbeck A:** Hazardous Welfare-State dynamics. American Economic Review, Papers and Proceedings, 1995, 85(2), S. 9-15
- Lindenberg S:** In: Nachfrage nach den ‚Offbeat‘ Ideen. Umfassend verstandene Ökonomie. Neue Zürischer Zeitung, 23.04.2011, Nr. 95, S. 27
- Lorentz B, Speich M:** Bildung braucht weit mehr als Geld. Welt am Sonntag, 25. Oktober 2009, Nr. 43, S. 11
- Luhmann N:** Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Westdeutscher Verlag, Opladen (1987)

Studium generale

© Herausgeber: B. Fischer, 77736 Zell a.H, Birkenweg 19 Tel: 07835-548070 www.wisiomed.de

Soziale Intelligenz

- Mar**, Oatley K, Hirsh J et al.: Bookworms versus nerds: Exposure to fiction versus non-fiction, divergent associations with social ability, and the stimulation of fictional social worlds *Journal Research in Personality* 2006, 40:694-712
- Mar**, Oatley K, Peterson JB: Exploring the link between reading fiction and empathy: Ruling out individual differences and examining outcomes. *Communications* 2009, 40: 407-428
- Marschall J**: Meister des Gefühls Gehirn und Geist 12_2007, 40-47
- Marschall J**: Angst schärft die Sinne. *Süddeutsche Zeitung*. 17.06.2008, Nr. 139, S. 16
- Marschall J**: Die Meister des Wir. *Gehirn Geist Dossier_Die Kraft des Sozialen*. Nr.3, 2010, 24-31
- Matsuzawa T**: V comparative cognitive development. *Dev Sci* 2007 Jan; 10(10): 97-103
- Mayer, J. D., Stevens, A. A.**: An emerging understanding of the reflexive (meta-) experience of mood. *Journal of research in personality* 28 (1994), 351-373
- Mayer, J. D., Salovey, P.**: The intelligence of emotional intelligence. *Intelligence* 17 (1993), 433-442
- Mayer, J. D., Salovey, P.**: Emotional intelligence and the construction and regulational feelings. *Appl prev psychol* 4 (1995), 197-208
- Mayer, J. D. et al**: Emotional intelligence test. Needham, MA: Virtual knowledge (1997)
- Mayer, J. D., Salovey, P.**: Emotional intelligence and the construction and regulational feelings. *Appl Prev Psychol* 4 (1995), 197-208
- Mayer, J. D. et al**: Describing the person's external environment: Conceptualizing and measuring the life space. *Journal of research in personality* 32 (1998), 253-296
- Mayer, J. D. et al**: Emotional intelligence meets traditional standards for an intelligence. *Intelligence* 27/4 (2000), 267-298
- Mayer, J. D., Stevens, A. A.**: An emerging understanding of the reflexive (meta-) experience of mood. *Journal of research in personality* 28 (1994), 351-373
- Mayer, J. D., Caruso DR, Salovey P** (1999). Emotional intelligence meets traditional standards for an intelligence. *Intelligence* 27, 267-298
- Mayer, J. D., DiPaolo M, Salovey P.** (1990). Perceiving affective content in ambiguous visual stimuli: A component of emotional intelligence. *J Personal. Assessment* 54, 772-781
- Mayer, J. D., Gehr G** (1996). Emotional intelligence and the identification of emotion. *Intelligence* 22, 89-113
- Mayer, J. D., Salovey P.** (1997). What is emotional intelligence? In: Salovey P, Sluyter DJ (eds.). *Emotional development and emotional intelligence. Educational implications* (pp.3-31) N.Y. Basic Books
- Mayer, J. D., Salovey P, Caruso DR** (2000). Models of emotional intelligence. In Sternberg RJ (ed.). *Handbook of intelligence* (pp. 396-420) N.Y. Cambridge University Press
- Mayer, J. D., Salovey P, Caruso DR, Sitareios G** (2003). Measuring emotional intelligence with MSCEITV2.0. *Emotion* 3, 97-105
- Mayer, R. E.**: Techniques that foster active reading strategies. Paper presented at the annual meeting of the American educational research association, Washington (1987)
- Mayer, R. E., Revlin, R.**: An information processing framework for research on human reasoning. In: Revlin, R., Mayer, R. E. (eds.): *Human reasoning*. N. Y.: Wiley (1978), 1-32
- Mayne, T. J.**: Negative affect and health: The importance of being earnest. *Cognition and emotion, psychology press Vol 13, No 5* (1999), 601-635
- Menzel EW Jr, Premack D, Woodruff G**: Map reading by chimpanzees. *Folia Primatol* (Basel). 1978;29(4):241-249
- Mesoudi A, Whiten A, Dunbar R**: A bias for social information in human cultural transmission. *Br. J. Psychol* 2006 Aug;97(Pt3):405-423
- Meyer-Lindenberg A**: Psychology. Trust me on this. *Science*. 2008 aug 8;321(5890):778-780
- Meyer-Lindenberg A**: Impact of prosocial neuropeptides on human brain function. *Prog Brain Res*. 2008;170:463-470
- Meyer-Lindenberg A, Mervis CB, Berman KF**: Neural mechanism in williams syndrome: a unique window to genetic influences on cognition and behavior. *Nat Rev Neurosci* 2006 May;7(5):380-393
- Meyer-Lindenberg A, Hariri AR, Munoz KE et al.**: Neural correlates abnormal social cognition in Williams syndrome. *Nat Neurosci*. 2005 Aug; 8(8):991-993
- Michel K**: Gruppen machen schlau *Die Zeit* 6. November 2008, Nr 46, S. 44
- Miegel M**: Exit. Wohlstand ohne Wachstum. Propyläen 2010
- Miller G**: Reflecting on another's mind. *Science* 308, 2005, 945-947
- Mischel W**: in: Oerter R & Montada L. (Hrsg.) (2002). *Entwicklungspsychologie*, Weinheim: Beltz/PVU
- Miyazaki T, Ishikawa T, Nakata A et al.**: (2005). Association between perceived social support and Th1 dominance. *Biol Psychol* 70, 30-37
- Moffitt TE, Arseanault L, Belsky D et al.**: A gradient of childhood self-control predicts health, wealth, and public safety. *PNAS Early Edition* www.pnas.org/CGI/doi/10.1073/pnas.1010076108
Doi: 10.1073/pnas.1010076108
- Müller MM**: Zu Nutzenbewertung des Gesundheitswesens. In: Hensen P, Kölzer C (HRS.G.): *Die gesunde Gesellschaft*, VS Verlag, Wiesbaden 2011
- Müller-Jung J**: Soziale Köpfe. Das Kind denkt, der Affe lenkt: Verliert das Tier den Anschluss? *FAZ* 12.09.2007, Nr. 212 S. N1
- Müsseler, J., Prinz, W.**: *Allgemeine Psychologie*. Spektrum, Heidelberg (2002)
- Nägerl V, Köstinger G, Anderson JC, Martin KA, Bonhoeffer T**: Protracted synaptogenesis after activity-dependent spinogenesis in hippocampal neurons. *J Neuroscience* 2007 Jul 25;27(30):8149-8156
- Neisser, U. et al**: Intelligence: Knowns and Unknowns. *American Psychologist* 51 (1996), 77-101
- Neisser, U.**: Visual search. *Scientific American* 210 (1964), 94-102
- Neisser, U.**: The rise and fall of the sensory register. *The behavioral and brain science* 6 (1983), 35
- Neisser, U.**: *Cognitive psychology*. New York: Appleton-century-crofts (1967)
- Neisser, U.**: *Cognition and reality*. San Francisco: Freeman (1976)
- Neisser, U. et al**: Intelligence: knowns and unknowns. *American Psychologist* 51 (1996), 77-101
- NN**: Die Jugend ist verdorben. Schuld daran ist der Wohlfahrtsstaat. Er schadet der Moral. Und verführt zur Trägheit. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* 28. 10.2007, Nr. 43, S. 36
- Oerter R & Montada L.** (Hrsg.) (2002). *Entwicklungspsychologie*, Weinheim: Beltz/PVU: Belohnungsaufschubparadigma von Walter Michel
- Pachur T**: Ohne Fleiß zum Preis. *Gehirn & Geist* 7-8_2010, 18-23
- Pérez-Barbeira FJ, Gordon IJ**: Grgariness increases brain size in ungulates. *Oecologia*. 2005 Aug;145(1):41-52
- Perner J** (1991): *Understanding th Representational Mind* (MIT Press, Cambridge, MA)

Studium generale

© Herausgeber: B. Fischer, 77736 Zell a.H, Birkenweg 19 Tel: 07835-548070 www.wisiomed.de

Soziale Intelligenz

Peters AK: Warum wir fühle, was wir fühlen. Der Lion Dezember 2007, S. 22-27

Petri, H. L., Mishkin, M.: Behaviorism, cognitivism and the neuropsychology of memory. American Scientist 82 (1994), 30-37

Petri, C.: Entstehung und Entwicklung kreativer Werbeideen: Verbale und visuelle Assoziationen als Grundlage der Bildideenfindung für eine erlebnisbetonte Werbung. Physica Verlag, Heidelberg (1992), 11

Pinker S: Colloquium paper: the cognitive niche: coevolution of intelligence, sociality, and language. PNAS USA 2010 May 11;107 Suppl 2:8993-8999

Pinker S: The cognitive niche:Coevolution of intelligence, sociality, and language. <http://www.pnas.org/content/107/suppl.2/8993.long>

Precht RD: Wer bin ich und wenn ja, wie viele? Goldmann, München 2007

Prill R: Sehnsucht nach Metzger. FAZ 05.12.2007, Nr. 283, S. 9; s.a. FAZ 21.11.2007

Premack D: Human and animal cognition: Continuity and discontinuity. Proc Natl. Acad. Sci U.S.A. 2007 Aug 28;104(35):13861-13867

Premack D, Woodruff G: Chimpanzee problemsolving: a test for comprehension. Science 1978 Nov.3;202(4367):532-535

Premack D, Woodruff G, Kennel K: Paper-Marking Test for Chimpanzee: Simple control for Social Cues. Science 1978 Nov 24;202(4370):903-905

Premack D, Woodruff G (1978): Does the chimpanzee have a theory of mind? Behav. Brain Sci 1: 515-52

Premack D, (2004): Science 303: 318-320

Premack D (1986): Gavage! Or the Future History of the Animal Language Controversy (MIT Press, Cambridge, MA)

Premack D (1988): in Machiavellian Intelligence: Social Expertise and the evolution of Intellect in monkeys, Apes and Humans, eds Byrne W, Whiten A, (Oxford University Press, New Yoerk), pp. 286-322

Premack D (1990): Cognition 36:1-16

Premack D, Premack A (1997): J Cognit Neurosci 9:848-856

Premack D, Woodruff G (1978): Behav Brain Sci 4: 515-526

Premack D (1984): In Handbook of cognitive Neuroscience, ed. Gazzangia M (Plenum New York), pp 15-35

Premack D)1991): In Cognition and the Symbolic Processes. Eds. Hoffman RR, Palermo DS (Erlsbaum, Hillsdale, New Yoerk), pp. 303-305

Premack D, Premack A ("003): Original Intelligence: Unlocking the Mystery of who We Are (Mc Graw-Hill, New York)

Premack D (1976): Intelligence in Ape and Man (Erlsbaum, Hillsdale, New York)

Raby CR, Alexis DM, Dickinson A, Clayton NS: Planning for the future by western scrubbays. Nature 2007 Feb 22;445(7130):919-921

ReaderS Digest: Trusted brands 2011

Rettenwander A, Humer L (2008): Does reading of women's magazines influence mood and body image. An experimental study. Intern J Psychology 43 (3-4), 650

Richards R, McGree R, Williams SH et al.: Adolescent screen time and attachment to parents and peers. Arch Pediatrics and Adolescent Medicine 2010, 164(3):213

Rosemeier, H. P.: Medizinische Psychologie. Stuttgart: Enke (1987)

Rytina S, Marschall J: Gegen Stress geimpft Gehirn& Geist 3_2010, 55)

De Saint-Expéry Antoine:Herausgegeben: Perfahl H: Lichtgrüße vor der unendlichen Nacht, Langen Müller 2002

Sarrazin T: Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen. DVA, 2010

Salovey, P. et al: Emotional attention, clarity and repair: exploring emotional intelligence using the trait meta-mood scale.

In: Pennebaker, J. (ed.): Emotion, disclosure and health. Americ psychol ass, Washington, D.C. (1995)

Salovey, P., Mayer, I. D.: Emotional intelligence. Imagination, cognition and personality 9 (1990), 185-211

Salovey P: Measurements error masks bipolarity in affect rating. J Pers Soc Psychol 1993 Jun; 64(6): 1029-1041

Salovey, Meyer, zitiert in Bastian, 2000 Bastian, H. G.: Musikerziehung und ihre Wirkung. Eine Langzeitstudie an Berliner Grundschulen. Schott Musikpädagogik, Mainz, London, Madrid (2000)

Salovey P, Mayer, J. D., Caruso DR, Lopez PN (2003). Measuring emotional intelligence as a set of abilities with the Mayer-Salovey-Caruso emotional intelligence test. In: LopezS, Snyder CR 8eds.). Positive psychological assessment (pp. 251-265) Washington DC. American Psychological Association

Savage-Rumbaugh ES, Rumbaugh DM, boysen S: Symbolic communication between two chimpanzees (Pan troglodytes) Science 1978 Aug 18;201(4356):641-644

Scheich H: Lern- und Gedächtnisforschung www.ganztagsschulverband.de/KongressDownload/HirnforschungScheich.pdf.

Scherer, K. R.: Vokale Kommunikation. Nonverbale Aspekte des Sprachverhaltens. Beltz, Weinheim (1982)

Scherer, K. R.: Emotion serves to decouple stimulus and response. In: Ekman, P., Davidson, R. J. (eds.): The nature of emotion. N. Y.: Oxford university press (1994), 127-130

Schramm S. Im Kopf der anderen Die Zeit 06.12.2007, Nr. 50, S. 49

Schweimer J: Die Rolle des Anterioren Cingulären Cortex bei Entscheidungsprozessen und instrumentellen Lernvorgängen. The Role of the Anterior Cingulate Cortex in Decision Making and in Instrumental Behavior. Dissertation Geo- und Biowissenschaften 2006, 133

Scioli, A., Averill, J. R.: Emotion and cognition. In: Friedman, H. S. (ed.): Encyclopedia of mental health. Academic press Vol 2 (1998), 103-11

Seidel W: Die Kunst der Beeinflussung, in: Sentker A, Wigger F (Hrsg.): Schaltstelle Gehirn Denken Erkennen, Handeln, Spektrum, Heidelberg, 2008, 213-227

Shultz S, Dunbar RI: Both social and ecological factors predict ungulate brain size. Proc Biol Sci. 2006 Jan 22;273(1583): 207-215

Singer T: The neuronal basis of empathy and fairness. Novartis found Symp 2007;278: 20-30; discussion 30-30; 89-96, 216-221 Review

Singer T: The neuronal basis and ontogeny of empathy and mind reading: review of literature and implication for future research. Neurosci Biobeh Rev 2006; 30(6): 855-863

SpeerNK, Zacks JM, Reynolds JR: Human brain activity time-locked to narrative event boundaries. Psychol. Sci. 2007 May;18(5):449-455

Spitzer M: Erfolgreich lernen in Kindergarten und Schule 13.05.2005 Tuttligen www.auditorium-netzwerk.de Jokers Edition

Spitzer M, Fischbacher U, Herrnberger B, Grön G, Fehr E: The neural signature of social norm compliance. Neuron 2007 Oct 4;56(1):185-186

Sternberg, R. J., Tulving, E.: The measurements of subjective organisation in free recall. Psychological bulletin 1977, 84, 539-553

Sternberg, R. J., Wagner, R. K.: The geocentric view of intelligence and job performance is wrong. Current directions in psychological science 2 (1993), 1-5

Sternberg, R. J: Managerial intelligence. Journal of management Vol 23, No 3 (1997), 475-493

Sternberg, R. J.: Erfolgsintelligenz. Warum wir mehr brauchen als EQ + IQ. München: Lichtenberg, (1998)

Sternberg, R. J., Wagner, R. K.: The geocentric view of intelligence and job performance is wrong. Current directions in psychological science 2 (1993), 1-5

Studium generale

© Herausgeber: B. Fischer, 77736 Zell a.H, Birkenweg 19 Tel: 07835-548070 www.wisiomed.de

Soziale Intelligenz

- Sternberg, R. J., Wagner, R. K.:** Practical intelligence. Nature and origins of competence in the every day world. Cambridge University Press (1986)
- Sternberg, R. J. et al:** Testing common sense. American Psychologist 50 (1995), 912-927
- Stone AA, Schwartz JE, Broderick JE, Deaton A:** A snapshot of the age distribution of psychological well-being in the United States www.pnas.org/cgi/doi/10.1073/pnas.1003744107
- TanJHW, Vogel C:** Religion and trust: An experimental study J Economic Psychology Vol 29, Issue 6, Dec 2008, pp. 832-848
- Tanner J:** Wie machen Menschen Erfahrungen Konstanz, Univ. Kulturwissenschaftliches Forschungskolleg 2000
- Taylor, E. H., Cadet, J. L.:** Social intelligence, a neurological system? Psychological Reports 64 (1989), 423-444
- Thorndike EL, (1920).** Intelligence and its use. Harper's Magazine 140, 227-235
- Thorndike EL, Stein S (1937).** An evaluation of the attempts to measure social intelligence. Psychological Bulletin 34, 275-285
- Tricomi E, Rangel A, Colin F, et al:** Neural evidence for inequality-averse social preferences Nature 463, 1089-1091, 25.02.2010 doi:1038/nature08785
- Ullian EM, Sapperstein SK, Christopherson KS, Barres B. (2001):** Science 291: 569-570
- Unverzagt G:** Eltern an die Macht. Warum wir es besser wissen als Lehrer. Erzieher, Psychologen. Ullstein, 2010
- Walter, H.:** Neurowissenschaft der Emotionen und Psychiatrie. Nervenheilkunde 18 (1999), 116-126
- Wehner T, Güntert ST:** Beruf und Berufung. Gehirn & Geist 7-8_2010, 24-27
- Weiß S, Süß H-M:** Reviving the search for social intelligence. A multitrait-multimethod study of its structure and construct validity: Personality and Individual Differences 42,2007, S. 3-14
- Wellman HM (1990):** The child's theory of mind (MIT Press, Cambridge MA)
- Westerhoff N:** Gemeinsam sind wir – anders Gehirn & Geist 6_2010, 46-52
- Westerhoff N:** Gemeinsam sind wir – anders Gehirn & Geist 6_2011, 6-12
- Wilson DS, Wilczynski C, Welss A, Weiser L. (2000):** Gossip and other aspects of language as group level adaptations. In: Heves C, Huber L (eds.). The evolution of cognition, Cambridge, MA, MIT Press, pp. 347-365
- Wolf C.** Macht Armut dumm. Gehirn & Geist Nr. 10, 2009, 14-19)
- Vogel J, Bolger N, Ochsner K:** The neuronal basis of empathy accuracy PNAS USA 2009 JI 7; 106(27): 11382-11387
- Zarit, S.H.:** Do We Need Another „Stress and Caregiving“ Study? The Gerontologist 29 (1989), 147 – 148
- Zeidner M, Matthews G, Roberts RD (2004):** Emotional intelligence in the Workplace: a critical Review. Applied Psychology: An International Review. 53, 371-399
- Zhou W, Chen D:** Sociochemosensory and emotional functions. Psychological Science (2009), 20(9): 118-1124
- Zimbardo P, Boyd J:** Die neue Psychologie der Zeit und wie sie Ihr Leben verändern. Spektrum, Heidelberg 2009
- Zink CF, Tong Y, Chen Q et al.:** Know your place : neural processing of social hierarchy in humans. Nuron. 2008 Apr 24;58(2):273-283 <http://www.psychologie.uni-heidelberg.de/ae/allg/lehre/emotion.pdf> Funke S. 2
- <http://www.uni-magdeburg.de/methpsy>
- <http://www.scun.edu/~skang/publication/Kang%20social%20intelligence%20book%20chapter%202006%20german.pdf>
- <http://www.buddy-ev.de> (Vodafone Stiftung: Förderung der sozialen Intelligenz: Klaus Hurlmann Universität Bielefeld)